Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 52. Neunter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 24. December 1868.

Die geehrten Abonnenten unserer Zeitung ersuchen wir, die Pränumeration für das nächste Quartal bei den resp. Buchhandlungen, oder den nächsten Post-Anstalten möglichst bald zu erneuern, damit wir im Stande sind, eine ununterbrochene, regelmäßige und vollständige Zusendung garantiren zu können.

Breslau, den 16. December 1868.

Eduard Trewendt's Verlagshandlung.

Inhalts-Uebersicht.

Ackerbau.

Die Reihenweite beim Drillen.

Den in den letzten Briefen über Drillcultur ausgesprochenen Ansichten und Erfahrungen kann ich zum größten Theil zustimmend beitreten, nur bin ich in Bezug auf die Reihenweite bei einzelnen Früchten anderer Ansicht.

Ich habe 2 Jahre hindurch alle Halmfrüchte auf 6″ gedrillt, habe aber dann dem 13reihigen Garrett'schen Drill noch 4 Schaare zufügen lassen und jetzt 4 Jahre hindurch alle Halmfrüchte mit Ausnahme des Weizens auf 4¼″ gestellt.

Damals mußte ich leider die Maschine nach Buckau schicken, wodurch die Reparatur, nämlich Beschaffung eines neuen Saatkastens und 4 neuer Schaare, sich incl. Transportkosten auf ca. 100 Thlr. belief, und doch habe ich diese große Ausgabe nicht zu bereuen gehabt. Ich habe durch die 6jährigen Beobachtungen die Ansicht gewonnen, daß beim Roggen überall dort, wo bei breitwürfiger Saat ein durchschnittliches Aussaatquantum von 1 Scheffel und darüber erforderlich ist, beim Drillen 4¼″ zweckmäßiger erscheinen wie 6″; dahingegen mag auf solchen Bodenarten, wo im Durchschnitt bei breitwürfiger Saat weniger wie 1 Scheffel genügt, die 6zöllige Entfernung ausreichend sein. Ich sehe überhaupt keinen Grund ein, weshalb man diejenigen Früchte, bei welcher ein Behacken nicht gewinnbringend ist (und darüber sind ja alle Stimmen einig, daß dieses beim Roggen zutrifft), nicht so eng wie nur möglich drillen sollte, da hierdurch die gleichmäßigste Vertheilung bewirkt wird; der Raum, welcher jeder Pflanze angewiesen wird, nähert sich bei engen Reihen mehr einem Quadrat, wohingegen bei weiten Reihen dieser Raum die Form eines Rechtecks annimmt. Die kräftigen Pflanzen auf hochcultivirtem Boden haben natürlich ein entsprechendes Wurzelsystem und sind in der Lage, sich die Nahrung aus größeren Entfernungen anzueignen, wohingegen bei schwächeren Pflanzen auf ärmeren Böden die Wurzeln nicht mit so langen Fangarmen ausgestattet sind und sich also auf einen kleineren Raum beschränken müssen; hier wird also die Quadratform und somit enge Reihen zweckmäßiger erscheinen wie Rechteckform oder weite Reihen. Dasselbe gilt von sämmtlichen andern Früchten, die nicht gehackt werden sollen.

Mit Bezug auf die Luzerne möchte ich noch Folgendes anführen: Beim Durchlesen des letzten Briefes in Nr. 48 bin ich an die vor 3 Jahren im Fragekasten dieser Zeitung gestellte Frage erinnert worden: „Wie ist am zweckmäßigsten Gerste mit Luzerne zu drillen, wenn nur letztere gehackt werden soll?“

Damals schlug Herr v. Schmidt ein Drillen der Luzerne auf 18″ vor bei einem Aussaatquantum von 4 Pfd. pro Morgen; ich betheiligte mich bei der Discussion dieser Frage, indem ich in obiger Weise Gerste mit Luzerne zu bestellen die Absicht hatte und hielt 12—13″ für genügend bei 8—9 Pfd Aussaat pro Morgen; in der angegebenen Entfernung wurde denn auch die Luzerne bei mir zum größten Theil gesäet; kleinere Abtheilungen ließ ich versuchsweise noch auf 18″, 9″ und 4½″ drillen. Die Luzerne wurde gehackt mit Ausnahme der letzten Abtheilung, bei welcher der engen Reihen wegen ein Hacken nicht ausführbar war, und gerade diese letzte Abtheilung zu 4½″, die nur geeggt werden konnte, zeigte den schönsten Stand und brachte den höchsten Ertrag; am wenigsten befriedigte die Luzerne bei 18″ Entfernung, sowohl qualitativ wie auch quantitativ. Obgleich ich keine comparativen Wägungen vorgenommen habe und mit Zahlen also nicht aufwarten kann, so habe ich mich durch diese Versuche doch zur Genüge überzeugt, daß auch bei der Luzerne die geringste Entfernung die zweckmäßigste sein dürfte.

Soll gehackt werden, so wird dies auch bei 6″ mit der Handhacke ausführbar sein, wir werden jedoch in den meisten Fällen durch eine scharfe Bearbeitung mit der Egge resp. Brabanter Egge dasselbe mit bedeutend geringeren Kosten erreichen.

Was das Aussaatquantum anbetrifft, so habe ich damals auf alle Abtheilungen gleichmäßig 8 Pfd. pro Morgen gesäet, werde aber bei Anlage eines neuen Luzernefeldes noch etwas stärker säen; bei einem Futterfelde, welches auf so viele Jahre angelegt wird, kann eine Saatersparniß von einigen Pfund nicht in die Wagschaale fallen; das zu wenig ist bei dünnem Stande nicht zu ersetzen, dagegen das zu viel wohl wegzuschaffen.

Da ich aus den Ausführungen in Nr. 48 dieser Zeitung schließen zu müssen glaube, daß Herr v. Schmidt bei seiner damaligen Ansicht stehen geblieben ist, so möchte ich mir die ergebenste Anfrage erlauben, ob vielleicht in Tschirnitz oder anderswo entgegenstehende Erfahrungen gemacht sind?

Pontwitz, den 15. December 1868.

Haeger,
Wirthschafts-Inspector.

Wir danken dem Herrn Verfasser für die interessante Mittheilung dieser für die Drillcultur so werthvollen Erfahrungen. D. R.

Eine Parallele.

Bereits wird bald ein Jahrhundert verflossen sein, daß der Landwirth mit dem Anbau des rothen Klee's durch dessen Apostel Johann Christian Schubart bekannt gemacht wurde. Wie vielen Eifer Schubart anwendete, mit wie vielen Schwierigkeiten und Widersachern er zu kämpfen hatte, das zeigen seine Thaten, Worte und Schriften, und es ist kaum zu glauben, wie in jenen Zeiten das Gute zu kämpfen hatte, um sich endlich Bahn zu brechen und zwar lediglich aus dem Grunde, weil es neu war!

Hatte nicht auch der Anbau der Kartoffel im Anfange ein ähnliches Geschick? —

Und endlich, nach einer langen Periode, kam die Einsicht bei den damaligen Landwirthen, daß der Kleebau einen mächtigen Hebel für den Fortschritt in der Landwirthschaft abgeben werde, immer mehr zur Geltung und mit ihm stand nun auch die Viehzucht auf einer gesicherteren Basis; daher mit Recht hob Kaiser Joseph II. diesen unermüdeten Verbreiter des Kleebaues unter dem Namen „Schubart Edler von dem Kleefeld“ in den Adelstand, als einer zu jener Zeit noch einigen Werth besitzenden Institution!

Was nun der rothe Klee auf dem ihm zusagenden Ackerlande, nicht allein speciell dem Landwirthe, für Nutzen verschaffte, sondern auch den National-Wohlstand vermehrte, darf hier wohl nicht erst erörtert werden.

Wie trostlos hinsichts einer ähnlichen Futterpflanze standen dagegen diejenigen Gegenden da, welche einen Boden zu bearbeiten hatten, auf welchem der Klee sein Gedeihen nicht fand!

Und wäre die Kartoffel nicht gewesen, so hätte ganz naturgemäß eine solche Gegend dem Waldbau verbleiben müssen. Und selbst die Kartoffel konnte hier nur mit einigem Vortheil angebaut werden, wenn ihr eine volle Düngung gegeben werden konnte.

Wie aber unter solchen Verhältnissen diese schaffen? Entzog man hier der Hauptfrucht, dem Roggen, in Folge des Kartoffelbaues, den Dünger, dann verlor man in den Stroherträgen des ersteren dasjenige Mittel, was hauptsächlich zur Düngervermehrung beitrug und an ein Vorwärtskommen auf solchen Ländereien war gar nicht zu denken.

Nur solche begünstigte Verhältnisse konnten bei einem ausgedehnten Kartoffelbau noch bestehen, welchen bedeutende Wiesenflächen oder aber Forsten mit Nadelholz-Streugewinnung zur Aushülfe dienten.

Solche Fälle aber kamen nur zum kleineren Theile vor und die ohne jene Mittel bestehenden Landwirthschaften hatten fast gar keinen Werth.

Da erschien das Jahr 1840 und mit ihm ein Gewächs, welches wie mit einem Zauberschlage diese armen, bisher so werthlosen Gegenden so hoch erhob, wie es der viel gepriesene Klee auf den ihm zusagenden Feldern bei Weitem nicht vermochte.

Diese Pflanze — wer würde nicht errathen, daß es die gelbe Lupine sei — hat keiner großen Anpreisungen bedurft, hat keine Widersacher wie der Klee gehabt, um in der ausgedehntesten Weise auf den ihr zusagenden Bodenarten Eingang zu finden, und wenn auch in manchen Gegenden bei dem Bauernstande selbige noch keinen Eingang gefunden, so sehe man bei diesen Leuten nach, wie es mit dem Kleebau bei ihnen steht, und dieser wird ebensowenig wie die Lupine zu finden sein!

Es entsteht nun ganz unwillkürlich die Frage: wer hat die gelbe Lupine (von der weißen ist hier nicht die Rede) zuerst im Feldbau eingeführt, da wir sie als Gartenblume schon längst kennen? —

Und beschämend müssen wir bekennen: wir wissen es nicht!

Nur so viel hat sich nachweisen lassen, daß einige altmärkische Bauern und Kossäthen aus dem Dorfe Flossau oder Groß-Ballenstedt — genau läßt sich selbst dies nicht ermitteln — die ersten gewesen sind, welche diesen Segen des Sandbodens als Feldfrucht einführten und es findet daher ein Adelsverleiher keine Gelegenheit, einen Edlen von der Lupine zu ernennen!

Fiedler.

Suffolker.

Ein nach Garrett's System construirter Korndrill, der bei 6 Fuß Spurweite bis 3 Zoll eng drillt.

Offene Antwort an Herrn L.

Von Carl v. Schmidt.

Mit Interesse las ich in Nr. 45 der geschätzten landwirthschaftl. Zeitung für das Großherzogthum Posen die mit L. gezeichneten Bemerkungen zu der noch immer recht brennenden Frage der Drillcultur. Erwünschter wäre es mir gewesen, jene — meine auf langjährige Erfahrungen begründete, auf mehrfachen Reisen befestigte Ansichten — ankämpfenden Bemerkungen wären auch dem Leserkreise zugänglich gemacht, für den zunächst meine zweite Serie „Neue Briefe über Drillcultur“ geschrieben war, oder aber diese selbst wären vorher oder gleichzeitig dem geneigten Leser auch dieser Blätter dargeboten worden. Die Schlesierin, deren ältesten Mitarbeitern ich zugehöre, so wenig, wie ich selbst, hätten solchem Vorhaben irgend welche Schwierigkeiten bereitet, um so weniger, als wir gerade in den Männern an der Spitze jener Zeitung treue Freunde schon seit langen Jahren erkannt haben. Doch da es nicht geschehen ist, so kann ich consequent auch nur an dieser Stelle die Behauptung aufrecht erhalten, daß die Praxis bis heute nur ausnahmsweise mit dem Verlangen aufgetreten ist, Drills zu erlangen, die noch enger als 5 Zoll drillen, also bei 6 Fuß Spurweite mit mehr als 14 Säescharen säen. Dieses Verlangen ist erst neuesten Datums, und obwohl ich mich mit Allem, was Drillcultur angeht, bekannt zu machen unausgesetzt bemüht geblieben bin, mir gerade nicht häufig vorgekommen. Deshalb wird es darauf ankommen, zunächst festzustellen, ob jenes Verlangen heute in der That schon ein allgemeines, insbesondere für das Großherzogthum Posen, wie Herr L. behauptet hat, durch Boden- und klimatische Verhältnisse gebotenes ist. So schwierig es ist, einen praktisch brauchbaren Drill, wie Herr L. ihn verlangt hat, also einen bei 6 Fuß Spurweite mit 24 Säescharen, das ist 3 Zoll Reihenentfernung, säenden herzustellen, so ist es mir dennoch gelungen, auch einen solchen Drill nach bewährtem englischen Muster herstellen zu lassen. Der beste Drill nach gleichem Muster und den auch ich am meisten in den letzten Jahren verbreitet gesehen und der merkwürdiger Weise überall, wo ich ihn eingeführt sah, nur Beifall gefunden, weil man ihn stets den Bodenverhältnissen angepaßt, bald leichter, bald schwerer arbeiten lassen kann, kostet bis dato franco Niederschlesische Bahnen mit 14 Reihen bei 6 Fuß Spurweite zweihundert und fünf Thaler, d. h. einschließlich der Vordersteuer und der Rapswelle. Dafür kann er überall durch mich bezogen werden, also frachtfrei.

Man baut ihn auch auf Verlangen mit weniger Säescharen, und dann verhältnißmäßig billiger. Es wird der Regel nach jedes Säeschar mehr einen erhöhten Betrag an Kosten von 8 Thalern verursachen. Danach würden also 24 Säeschare, an einem solchen Drill angebracht, 205 + 80 = 285 Thlr. als Preis des completten Drills bedingen. Ein einzelner solcher Drill läßt sich aber dafür nicht herstellen, da doch noch einzelne, zu verändernde Theile ihn vertheuern. Aber bei gleichzeitiger Anfertigung einer größeren Anzahl reicht der Preis, wie oben, nicht allein aus, sondern läßt sich sogar im Interesse der Landwirthe dem Fabrikanten gegenüber, wie ich mit Erfolg versucht, auf 260 Thlr. herabsetzen und dafür mache ich mich Herrn L. gegenüber anheischig, den für die von ihm bezeichneten Bodenverhältnisse benöthigten, 3 Zoll eng drillenden Korndrill und zwar franco Lissa zu liefern, sofern die Anzahl der bestellten Exemplare eine solchergestalt lohnende Fabrication gestatten wird. Es ist dies vielleicht der allersicherste Weg, um festzustellen, ob es in der That schon ein allgemeineres Bedürfniß ist, solche Drills zu besitzen. Laufen die Bestellungen recht zahlreich ein, so ist die Bedürfnißfrage erwiesen und Herrn L. gebührt dann das Anerkenntniß und der Dank, die Herstellung eines solchen, bis zu 3 Zoll eng drillenden Werkzeuges bewirkt zu haben.

Die Redaction der landwirthschaftlichen Zeitung für das Großherzogthum Posen aber wird mir die Bitte nicht versagen, dieser meiner „Offenen Antwort an Herrn L.“, welche also ein Eingehen auf ein gewissermaßen öffentlich an meine Adresse gerichtetes Verlangen darstellt, auch einen Raum in ihrer Zeitung zu gewähren, zumal ich hiermit die feierliche Zusage ertheile, an derselben Stelle alle eingehenden Ordres auf diese neue Art eng drillender Maschinen zur Kenntniß ihrer Leser zu bringen. Ich werde mich gewiß nur freuen, wenn die Erfolge damit, was ich bei geeignetem und danach auch zubereitetem, losem und reinem Boden auch nicht bezweifle, den gehegten Erwartungen des Herrn L. in jeder Beziehung entsprechen werden. Dem ja auch von mir stets hingestellten und hochgehaltenen Principe: „man drillt, um gut und sicher unterzubringen,“ widerspricht es nicht, und die Menge der Aussaat läßt sich auch bei diesem angebotenen Drill auf das Quentchen genau bestimmen. Alle Briefe in dieser Angelegenheit bitte ich zu richten an meine Adresse, wie oben nach Groß-Glogau, denn man läßt sich ja gern belehren.

Agriculturchemie und Physik.

Einfachste Prüfung des Ackerbodens nach physikalischen Principien.

Der geübte Landwirth pflegt seinen Ackerboden aus der bloßen Ansicht und nach dem einfachen Verhalten desselben richtig zu beurtheilen. Zeigt sich die Ackerkrume von brauner oder schwarzer Farbe, wodurch sie geeignet ist, die Sonnenstrahlen in sich aufzunehmen, hat sie die Eigenschaft, nach einem gelinden Regen sich in der Hand leicht zusammenzudrücken und mit ihren einzelnen Theilen zusammenzuhängen, sich aber leicht wieder zertheilt, läßt sie nach einem stärkeren Befeuchten das überschüssige Wasser ablaufen und behält nur so viel von demselben in sich, als erforderlich ist, die Bearbeitung des Bodens mit Pflug und Spaten nicht zu erschweren und die Wurzeln der Pflanzen längere Zeit feucht zu erhalten, so schließt man darauf, daß ein solcher Boden zum Anbau des Weizens, der Wurzelgewächse und, wenn er Tiefe genug hat, zum Anbau von Obstbäumen geeignet ist. Von dem Vorhandensein nicht allein, sondern auch vom üppigen Gedeihen gewisser wildwachsender Pflanzen schließen wir auf die Beschaffenheit des Bodens.

So zeigt uns das Vorhandensein der Feldmelde, der gemeinen Königskerze, der Heuhechel, des rauhen Bruchkrautes, des Kreuzenzian, des spießartigen Löwenzahns, des schwarzen Hauslauchs, des Hirschhornwegerichs u. s. w. ein dürres, trocknes Erdreich an, während feinblätteriger Hederich, Portulak, Schlangenkraut, wilder Rainfarrn u. a. auf feuchten, thonigen Boden schließen lassen. Wilde Raute, Schöllkraut, dreitheiliger Steinbrech, gemeines Glaskraut, Mäusegerste u. s. w. deuten auf Gegenwart des Kalkes im Boden.

Eine genaue Prüfung des Bodens und eine Erlangung von richtigen Resultaten ist nur durch chemische Analyse und mit Hilfe chemischer Reagentien zu ermöglichen. Eine solche Analyse mit Anwendung chemischer Reagentien hat aber ihre großen Schwierigkeiten und setzt schon einen gewissen Grad chemischer Kenntnisse voraus, welche aber wohl nicht der größte Theil der Landwirthe besitzen mag, um dergleichen Analysen mit günstigem Erfolge vornehmen zu können.

Auf Veranlassung einiger gelehrten Gesellschaften, ein Verfahren aufzufinden, die Bestandtheile des Ackerbodens ohne Hilfe der Chemie zu bestimmen, hat der Franzose Cadet de Gassicourt die physischen Eigenschaften des Ackerbodens dazu zu benutzen gesucht und seine gefundenen Resultate mögen hier in der Kürze erwähnt werden, da sie wohl einem großen Theile der Landwirthe nicht bekannt sein dürften.

Die Farbe, der Geruch und der Geschmack der Ackererde gaben ihm keinen Anhaltepunkt, denn alle chemisch reinen, trocknen und eigenthümlichen Erden sind weiß von Farbe, sowie geruch- und geschmacklos. Wir finden in der Natur sandigen sowohl, als thonigen und kreidigen Boden von weißer Farbe, ebenso giebt es ganz unfruchtbaren als sehr fruchtbaren Ackerboden von schwarzer, gelber oder rother Farbe.

Das specifische Gewicht und die Aggregationskraft des Bodens hielt er ebenfalls für untaugliche Merkmale. Das erstere ist zu wenig verschieden in den Erden und die Lösung der Aufgabe, aus dem specifischen Gewichte der Ackererde die Bestandtheile der Mischung zu finden, unausführbar, wenn nicht die Anzahl und die Art dieser Bestandtheile gegeben ist. Im gemeinen Leben theilen wir freilich die Ackererde in leichte und schwere, in magere und fette, in compacte und zerreibliche, in trockne und feuchte u. s. w.; allein wir wissen recht wohl, daß ein sandiger Boden sowohl als ein kalkhaltiger mager, zerreiblich und trocken und daß ein Mergelboden sowohl als ein thoniger Boden schwarz, fett, compact und feucht sein kann.

Auch die Einwirkungen, welche die Luft und die Wärme auf die Erden ausüben, sowie der Einfluß, den diese auf die Vegetation äußern, geben brauchbare Mittel an die Hand, auf das Mengungsverhältniß der Erden zu schließen, fielen aber de Gassicourt noch nicht gravirend genug in die Wage, um zu sicheren Resultaten zu gelangen. Ihn bestimmte vorzugsweise das Verhalten der Erden zum Wasser und seine Ansicht und seine Versuche haben sich in der Praxis vollständig bewährt.

Lassen wir nämlich die Düngung, welche wir dem Acker geben, außer Betracht und nehmen wir an, daß die Ackererde blos als Träger der Pflanzen dient und daß zur Vegetation Wasser durchaus erforderlich ist, welches die Pflanzen theils durch ihre Blätter aus der Atmosphäre, theils durch ihre Wurzeln aus dem Boden einsaugen, so beruht die Fruchtbarkeit des Bodens darauf, daß er den Pflanzen die ihnen erforderliche Feuchtigkeit in hinreichender Menge und fortdauernd zuführt, daß er zu dem Wasser eine gewisse Adhäsion hat und dasselbe weder zu lange und in zu großer Menge zurückbehält, weil in diesem Falle die Wurzeln vieler Pflanzen faulen würden, noch das Wasser zu leicht und zu schnell von sich giebt, weil dann Dürre entstehen würde, wodurch die Pflanzen ebenfalls Noth leiden.

Hierauf gestützt, operirte de Gassicourt weiter und bildete aus der Adhäsionsfähigkeit des Wassers an die zu untersuchende Ackererde sein Princip.

Er brachte zu dem Ende reinen Sand, Thon und verwitterten Kalkstein in eine Trockenstube, deren Temperatur er auf $+ 40^{0}$ R. erhielt, ließ die verschiedenen Erden mehrere Tage lang in derselben, siebte sie dann durch ein Haarsieb und setzte sie hiernach längere Zeit der eben genannten Temperatur aus. Nachdem er nun die Erden durch das Sieben und Trocknen auf einen übereinstimmenden Grad von Feinheit der Theile und von Trockenheit gebracht hatte, wog er gleiche Gewichtsmengen davon ab und schüttete sie auf drei gleiche, zuvor gewogene Filtra, übergoß sie mit gleichen Mengen Wassers und ließ dieses abfiltriren, bis alles abgelaufen war und nichts mehr durch die Filtra ging. Es wurde die Zeit, wie lange die Filtration dauerte, sowie das Gewicht der Filtra mit der nassen Erde aufgezeichnet, woraus sich die Menge Wassers ergab, welche jede der genannten Erden zurückbehielt. Hierauf ließ sich dann auf die Adhäsion derselben zum Wasser schließen.

Bei diesen Versuchen gelangte de Gassicourt zu folgenden Resultaten:

100 Gewichtstheile der thonigen Erde hielten 84 Gewichtstheile Wasser zurück, während die Filtration $6\frac{1}{2}$ Stunden betrug. Die gleichen Gewichtstheile Sand hielten 22 Gewichtstheile Wasser zurück bei einer zweistündigen Filtration. 100 Gewichtstheile kohlensauren Kalkes hielten 27 Gewichtstheile Wasser zurück und die Filtration war in einer halben Stunde beendigt.

de Gassicourt setzte nun die Versuche von 100 zu 100 Gewichtstheilen dieser Erden fort bis zu 1000 Gewichtstheilen. 1000 Gewichtstheile der thonigen Erde hielten 839 Gewichtstheile Wasser zurück nach 96stündiger Filtration. 1000 Gewichtstheile des Sandes hielten 210 Gewichtstheile Wasser zurück, nachdem die Filtration nach 5 Stunden beendigt war. 1000 Gewichtstheile des kohlensauren Kalkes hielten $269\frac{1}{4}$ Gewichtstheile Wasser zurück, wobei die Filtration $3\frac{1}{4}$ Stunden gedauert hatte.

Das Zurückhalten des Wassers bei 200, 300, 400 u. s. w. Gewichtstheilen der genannten Erden war dem bei 100 und 1000 Gewichtstheilen ganz analog. Kleine Gewichtsverschiedenheiten, die eintraten, können durch die Gestalt des Filters, durch die Austrocknung der Erde auf demselben und durch andere geringe Umstände veranlaßt werden. Sie sind aber nur geringfügig und können ganz unberücksichtigt bleiben.

Der Thon zergeht zuletzt bei der Filtration, bildet eine zusammenhängende Masse und läßt in dieser Gestalt kein Wasser mehr durch, so daß das Wasser über ihm auf dem Filter stehen bleibt. Das Ausschlagen der Wasserreservoirs mit Thon in den leichten Bodenarten beweist dies genugsam. Dieses über dem Thon stehenbleibende Wasser muß dann abgegossen und auf ein anderes Filter gebracht werden, um genau bestimmen zu können, wie viel Wasser im Thon zurückbleibt. Bei den beiden andern einfachen Erden, sowie auch bei den gemischten Ackererden fällt dieses Hinderniß fort.

Aus den Versuchen geht nun hervor, daß die Adhäsion des Sandes und des kohlensauren Kalkes zum Wasser nur sehr wenig von einander verschieden ist. Von größerem Unterschiede ist die Zeit, welche zum Durchlaufen des Wassers durch die Erde erfordert wird, welche de Gassicourt deshalb für tauglicher gehalten hat, die verhältnißmäßige Menge dieser Erden in den gemengten Erden aufzufinden.

(Schluß folgt.)

Thierphysiologie, Thierheilkunde, Zoologie.

Die Drehkrankheit der Schafe.

Vom Thierarzt Haselbach.

Diese so häufig unter den Schafen auftretende und insofern sehr bekannte Krankheit wird durch einen Blasenwurm, coenurus cerebralis, bedingt, der entweder auf, zwischen oder seitlich der beiden Hälften des großen, des kleinen Gehirns oder im Verlauf des Rückenmarks seinen Sitz hat. Nach dem Sitze dieses Wurmes sind auch die Erscheinungen bei solch kranken Thieren verschieden und hieraus sind auch die Bezeichnungen: „Kopf- und Kreuzdreher" entstanden.

Der Wurm selbst ist ein Blasenwurm und besteht aus einem deutlich mit bloßem Auge sichtbaren Kopfe (dem Bandwurmkopfe sehr ähnlich), dem Halse und der Schwanzblase. In letzterer befindet sich stets eine wässerige, eiweishaltige Flüssigkeit. — Sitzt der Blasenwurm auf dem oberen Theile des großen Gehirnes, so verursacht derselbe durch seinen Druck auf die Schädeldecke eine Schwindung der Knochensubstanz, woraus es erklärlich ist, daß man oft, schon durch Drücken des Schädels von außen her, den Sitz des Wurmes bestimmen kann, da an dieser Stelle der Schädel dem Fingerdruck nachgiebt.

Was den Blasenwurm selbst betrifft, so zeigt sich derselbe als eine Metamorphose des Bandwurms und entsteht dadurch, daß fortpflanzungsfähige Bandwurmeier, die an den meisten Bandwurmgliedern sich befinden, in den Körper von Schaf, Rind, Hirsch, Reh und Ziege eingeführt werden und dort sich durch eine Verwandlung zu Blasenwürmern ausbilden, aus dem Verdauungsapparate des Wohnthieres auswandern und den größten Theil des Körpers durchziehen, wobei viele zu Grunde gehen und nur die weiter gedeihen, die im Hirn oder Rückenmarkshöhle eintreffen. Dort ist nur das Feld ihres Gedeihens, nur dort erhalten sie ihre vollständige Ausbildung.

Wenn auch schon, wie oben angedeutet, der Kopf des Blasenwurmes mit dem Bandwurme Aehnlichkeit zeigt und schon früher die Vermuthung ihrer Verwandtschaft zu Tage trat, so verdanken wir doch erst den Versuchen von Küchenmeister die evidente Nachweisung, daß der Coenurus ein Bandwurm in unausgebildeter Form ist.

Bandwürmer sind bekanntlich Schmarotzerthiere, die sich im Darmkanal von Menschen, von Hunden, Schaf, Fuchs und allen Katzenarten befinden und freiwillig oft gliederweise sich aus dem Darme entfernen, was am Oefteren beim Absetzen von Excrementen bei den Wohnthieren geschieht. Solche Bandwurmglieder haben fortpflanzungsfähige Eier (mithin stellt jedes Bandwurmglied gewissermaßen ein eigenes „Ich" dar). Wird nun der Dünger, in dem Bandwurmglieder enthalten sind, von den Wohnthieren abgesetzt, so verwest der Dünger in der Luft über kurz oder lang, während die Bandwurmeier unbeschädigt sich noch vorfinden. Durch das Emporwachsen der Gräser 2c. haften diese Eier an diesen Futtergewächsen und somit ist reichlich Gelegenheit geboten, daß Pflanzenfresser mit ihrer Nahrung die Eier verschlucken und in ihren Körpern diese unsaubere Brut weiter entwickeln lassen, und somit entstehen die Kopf- und Kreuzdreher.

Nachdem Küchenmeister die ersten gelungenen Experimente ausgeführt und veröffentlicht hatte, experimentirten alle deutschen und auswärtigen Thierarzneischulen und fanden die gemachten Mittheilungen vollständig bestätigt.

Wird nun der Blasenwurm aus der Schädel- oder Rückenhöhle eines Pflanzenfressers behutsam herausgenommen und an Fleischfresser verfuttert, so bildet sich wiederum bei Letzteren der Bandwurm, woraus ersichtlich, daß dieses auf Metamorphosenbildung beruht. Dieses ist ebenfalls von Küchenmeister bewiesen worden und hat später oft zu Experimenten selbst in privaten Kreisen Anlaß gegeben.

Aus dem Gesagten dürfte es somit deutlich hervorgehen, auf welche Weise das Schaf zur Drehkrankheit kommt. Daß dieses Leiden beim Rinde viel seltener vorkommt, als beim Schafe, hat seinen Grund in der besondern Anlage des letzteren.

Beim Rehe gehört dieses Leiden auch zu den seltenen, obwohl erst vor 3 Jahren auf der Feldmark des Dom. Lampersdorf, Kreis Oels, ein drehkrankes Reh getroffen und mit Leichtigkeit eingefangen, resp. getödtet worden ist.

Ueber die Erscheinungen bei der Drehkrankheit gehe ich hinweg, da ja dieselbe jedem Landwirth bekannt sein dürfte; hingegen will ich besonders bemerken, daß sich die Bandwürmer am längsten (über Jahr und Tag) in weißem Klee halten und somit ist es auch erklärlich, daß nach Behüten von Weißklee, oder nach Füttern von Weißkleeheu die meisten Fälle von Drehern vorkommen, die entschieden der Klee als solcher wahrlich nicht zu erzeugen im Stande ist. — In der Regel werden Schafe nur im jugendlichen Alter von der Krankheit befallen, was seinen Grund darin hat, daß die Verdauung im späteren Alter das Aufkommen der Wurmbrut schon im Magen verhindert und somit die Embryone nicht bis auf ihr Feld des Gedeihens gelangen können.

Soviel von einer erfolgreichen Behandlung drehkranker Schafe gefabelt und so oft rühmend dabei des Troikars gedacht wird, so steht es doch erfahrungsmäßig fest, daß in den meisten Fällen der Troikar nutzlos und der Wurm auf andere Weise nicht aus seiner Wohnung zu entfernen ist. Daher kann man nur die Krankheit dadurch von seinen Heerden abwenden, daß man ihnen die am öfteren vorkommende Gelegenheit nimmt, Bandwurmeier in sich aufzunehmen, was einfach darin besteht, daß man die so beliebten Schäferhunde gänzlich abschafft und ohne Hund hüten läßt, was heut um so leichter durchzuführen ist, weil jede Heerde heut zu Tage nur in kleinen, leicht zu beaufsichtigenden Abtheilungen gehütet wird, wobei der Hund völlig überflüssig ist und daher nur zur Stärkung der Faulheit für die Schäfer gehalten wird. Wo kein Hund continuirlich um die Heerde ist, wird ein Dreher sicher zu den Seltenheiten gehören. — Allerdings stößt man bei Abschaffung der Schäferhunde von Seiten der weisen Schäfer stets auf störrigen Widerstand, wodurch man sich aber durchaus nicht zurückschrecken lassen darf, wenn man seine Heerde lieb hat.

Ueber Quellensuchen.

Ohne Wasser ist bekanntlich ein Gedeihen des organischen Lebens nicht denkbar. Mit der Welterschaffung mußte auch das Wasser geschaffen werden. Kaum werden jedoch die ersten Menschen nothwendig gehabt haben, sich mit Quellensuchen zu beschäftigen. Diejenige Gegend, welche als Wiege der Menschheit angenommen wird, ist überreich an krystallhellen Quellen und nebenbei von mächtigen Flüssen in mehrseitiger Richtung durchströmt; auch waren die Urvölker bei ihren Niederlassungen immer darauf bedacht, wo möglich sich an den Ufern mächtiger Flüsse anzusiedeln. Wo es an Wasser mangelte, da wurden gewöhnlich Cisternen angelegt. Wie lange dieser primitive Zustand gedauert, ist nicht genau bekannt; doch kann man mit Sicherheit annehmen, daß, sobald die Völker dem Nomadenthume entsagten und sich feste Wohnsitze gründeten, mit den ersten Anlagen von Städten auch Brunnen angelegt wurden. Wie man hierbei verfahren, welches System beim Aufsuchen der Quellen angewendet wurde, darüber finden wir bis auf die Römerzeit nichts vorgemerkt.

Der berühmte Naturforscher Plinius ist der Erste, der in seiner Naturgeschichte, Bd. XXXI., einige Anhaltspunkte für das Quellensuchen angiebt. Indem er zuerst die Nothwendigkeit eines guten Wassers als Lebensbedingung hervorhebt, äußert er sich hierüber folgendermaßen: „Man findet das Wasser vorzüglich in den Thälern, entweder am Querschnittpunkte der verschiedenen Abhänge, oder am Fuße der Berge. Die Kundigen verstehen sich auf eine Methode (des Quellensuchens), welche darin besteht, im Hochsommer und während der heißesten Stunden des Tages, wo die Sonnenstrahlen senkrecht auf den Boden fallen, nachzuforschen, an welchen Orten der Boden feucht bleibt. Wo bei anhaltender Trockenheit dies der Fall ist, läßt sich auf das Vorhandensein von Wasser schließen." — Ferner: „Man macht in der Erde ein 5 Fuß tiefes Loch, bedeckt dasselbe mit einem Topf von ungebrannter Erde, oder einem mit Oel bestrichenen kupfernen Becken, worauf man eine angezündete Oellampe stellt, und diese ringsherum mit Laubwerk umgiebt. Findet man nun den irdenen Topf naß oder zersprengt, das Kupfergeschirr befeuchtet, die Lampe erloschen, ohne daß vom Oel etwas fehlt, ferner den Docht durchnäßt, so sind das Anzeichen von vorhandenem Wasser."

Dies wären also nach Plinius die eigentlichen Verfahrungsarten, nach denen die Römer, und wahrscheinlich auch die andern Völker, Quellen gesucht haben. Wie viel davon praktisch anwendbar ist, haben spätere rationelle Forschungen nachgewiesen. So viel ist gewiß, daß man hierbei enormen Täuschungen ausgesetzt war und das Wasser eben an conträren Stellen suchte, wofür auch die alten, meist sehr tief gegrabenen Brunnen deutlich genug sprechen.

Erst im Jahre 1705 soll ein Franzose, Ingenieur und Academiker, Namens Couplet, eine mehr auf rationell-wissenschaftlichen Grundsätzen basirte Methode für Quellenaufsuchen aufgestellt und nach derselben auch drei bedeutende Quellen in Frankreich gefunden haben. Er wurde leider nur zu früh dem Leben entrissen und nahm seine Methode mit sich in das Grab.

Später, und zwar gegen das Jahr 1790—1825, haben sich Viele wieder mit der sogenannten Rhabdomantie, resp. animalischen Elektrometrie, befaßt und die unterirdischen Wasserläufe mit der verrufenen Wünschelruthe oder Baguette aufzufinden versucht. Man schrieb Vieles für und gegen dieses Verfahren; die Hauptvertheidiger und Anhänger dieses Systems waren insbesondere Thouvenel, Salis, Tristan, Ritter u. a.

Das Verfahren mit der Wünschelruthe, welche eine gabelförmige Hasel- oder Kreuzdornruthe ist, besteht darin, daß der Quellensucher diese horizontal (nach Andern senkrecht) gegen die Erde in der rechten Hand hält, und damit langsam jene Gegend begeht, wo man Wasser (auch Metalle) suchen will. Nähert man sich einer Quelle, so bewegt sich die Baguette von selbst gegen die Erde und umgekehrt.

Gegen das Jahr 1830 hat ferner der berühmte Abbé Paramelle eine derart praktische Geschicklichkeit im Quellensuchen erreicht, daß er damit in Frankreich großes, aber auch wohlverdientes Aufsehen erregte, indem man nicht weniger als 10,000 Quellen nach seinen Angaben entdeckte. Sein Nachfolger wurde der auch bei uns bekannte Abbé Richard. Der Hauptgrundsatz des Paramelle'schen Verfahrens ist derjenige, den bereits auch Seneca angegeben, nämlich: Die Wasserläufe unter und über der Erde folgen denselben Gesetzen. Sunt et sub terra minus nota nobis jura naturae, sed non minus certa; crede infra quidquid vides supra (Seneca lib. III. Quaest. nat.).

Freiherr von Reichenbach hat endlich in seinem Werke: „Der sensible Mensch und sein Verhalten zum Od" zu beweisen gesucht, daß sensitive Menschen die Eigenschaft besitzen, das unter der Erde fließende Wasser durch ein unangenehmes Gefühl im linken Fuße zu erkennen, indem durch die Reibung des Wassers sich positives Od entwickelt, und da die linke Seite des menschlichen Körpers auch positiv sei, so muß dadurch ein abstoßendes Gefühl erzeugt werden, wahrscheinlich nach dem bekannten physischen Gesetze des Verhaltens gleichartiger Pole zu einander.

Solche und ähnliche, theils auf Schwindel basirte, theils den einfachen Naturgesetzen sich mehr oder weniger nähernde, das Quellensuchen betreffende Systeme wurden im jetzigen, für die gedeihliche Entwickelung der Naturwissenschaften unstreitig segensreichsten Jahrhunderte nach einander aufgestellt.

Die Natur hat bekanntlich für die in ihr zu Tage tretenden Erscheinungen gewiß unabänderliche Gesetze aufgestellt, und das anscheinend Wunderbare gewisser Erscheinungen rührt nur daher, daß wir in das innere Wesen derselben mit unseren Sinnen noch nicht eingedrungen sind. Dies gilt gewiß auch von den unterirdischen Wasserläufen; und wie nun die mannigfaltigen Erscheinungen des Weltalls durch unsere Sinne wahrgenommen, beobachtet und durch vernünftige Schlußfolgerung die verschiedenen hierauf bezüglichen Systeme geordnet

Allgemeines.

Journalschau.

Inhalt: Chemische Vorgänge in der Kartoffel; das Dämpfen derselben behufs Conservirung. — Wolfsbohnen aus der Krim. — Spargelcultur. — Sandluzerne und bunte Luzerne. — Einfluß des Regens auf das Heu. — Zweckmäßige Düngerstätten. — Kälberkrankheit. — Blutvergiftung durch Guano. — Mittel gegen den Hausschwamm.

In der letzten Sitzung des landw. Vereines Kosten-Fraustädter Kreises hielt Herr Dr. Peters einen höchst interessanten Vortrag über chemische Vorgänge in der Kartoffel, welcher in der „Landw. Ztg. für d. Großh. Posen" abgedruckt ist. Dr. Peters berichtete, daß neuere Untersuchungen nachgewiesen hätten, daß die Stärkebildung innerhalb der grünen Pflanzentheile sich vollziehe. Mitwirkend seien dabei das Chlorophyll und die Einwirkung des Sonnenlichtes. Die ersten Anfänge der Stärkebildung ließen sich in den Chlorophyllkörnern nachweisen; diese grünen Farbstoffkörner enthielten ganz kleine Stärkekörnchen, die aber wieder daraus verschwänden, wenn die Pflanze dem Lichte entzogen werde. Vergeilte, bleichsüchtige, im Finstern gewachsene Pflanzen enthielten kein Chlorophyll und keine Stärkekörnchen. Bei Tage werde im Sonnenlichte die Stärke gebildet und Nachts wieder aufgelöst und den Knollen der Kartoffelpflanze zugeführt oder bei Holzgewächsen in den Stamm und den Aesten für spätere Neubildungen deponirt. Bei den Bäumen verwandle die Stärke sich im Frühjahre in Zucker und dieser diene als das Material für die Neubildung der Blätter. Aus dem süßen Frühjahrssafte der Birke mache man Birkenwein; aus dem Ahornsafte sogar kristallisirten Zucker. Da die Stärke der Kartoffeln in den Blättern gebildet werde, so sei das Behüten der grünen Kartoffelfelder vor der Ernte unvortheilhaft; man beeinträchtige dadurch den Ernteertrag um so mehr, je frühzeitiger es ausgeführt werde. Bei Versuchen hierüber an der Versuchsstation zu Kuschen habe sich gezeigt, daß der Ausfall an dem Ernteertrage bei frühzeitiger Entnahme des Krautes ein überaus bedeutender sei. Dasselbe gelte auch für das Abblatten der Rüben, da auch der Zucker der Rüben in den Blättern, und zwar gerade vorzugsweise in den älteren, völlig ausgewachsenen Blättern, gebildet werde. Bei der Keimung verwandle sich die Stärke in Zucker; gekeimte Gerste (Malz) enthalte eine eigenthümliche stickstoffhaltige Substanz — die Diastase — welche die Aufgabe habe, die unlösliche Stärke aufzulösen, flüssig zu machen und damit geeignet, in den Zellen und Saftgefäßen der Keimpflanze zu circuliren. Aus dem Zucker bilde sich dann der Zellstoff, die Holzfaser. Untersuche man eine und dieselbe Kartoffelsorte gleich nach dem Ausnehmen und später von 14 zu 14 Tagen, so ergäbe sich zuerst eine Steigerung des procentischen Stärkegehalts, welche sich durch die Verdunstung von Wasser aus den Knollen erkläre (Schwitzen der Kartoffeln in den Mieten), später aber nehme der Stärkegehalt successive ab. Eine anfänglich mehlige Speisekartoffel werde im Frühjahre seifig. Nach Untersuchungen von Artus lieferten Kartoffeln, die im November 17 pCt. Stärkeausbeute ergaben, im Mai nur noch 10 pCt., für Stärkefabriken und Spiritusbrennereien ergäbe sich hieraus, daß es vortheilhaft sei, die Kartoffel, so weit nicht wirthschaftliche Verhältnisse hindernd in den Weg träten, im Winter — vor März — zu verarbeiten. Nobbe habe gezeigt, daß der Verlust bei warmer und trockener Aufbewahrung der Kartoffeln am größten sei; es empfehle sich daher, die Kartoffeln möglichst kühl — natürlich aber vor Frost geschützt — aufzubewahren; dies sei auch deshalb zu empfehlen, weil die Kartoffeln dadurch vor dem Faulen am besten geschützt würden. Kartoffeln, die sich in Mieten nicht halten wollen, könne man nach Berichten aus Ostpreußen vortheilhaft dämpfen und als Brei in Erdgruben conserviren. — Gegen diese letzte Angabe wurde von mehreren Seiten das Bedenken geäußert, daß das Dämpfen einer größeren Kartoffelmenge nicht ausführbar sei; Herr Director Gräf berichtete dagegen, daß er in Preußen in früherer Zeit einmal 20,000 Scheffel Kartoffeln in dieser Weise conservirt habe; das Dämpfen habe keine Schwierigkeiten gehabt und der Kartoffelbrei sich zwei Jahre lang sehr gut conservirt.

Freiherr v. Korff in Cöthen berichtet in Dr. Koch's „Wochenschrift für Gärtnerei und Pflanzenkunde" über verschiedene neue Gemüse, unter Anderem über eine neue Acquisition von Stangenbohnen „Wolfsbohne aus der Krim" Folgendes: Diese Bohne wird für jeden Gemüsezüchter ein willkommener Zuwachs sein, denn keine der bisher bekannten Sorten besitzt die Eigenschaften dieser Bohne. — Ich erhielt im vorigen Jahre einige Bohnen zum Versuche, und wurde zugleich die Bemerkung hinzugefügt, daß selbige vorzüglich der rauhen Witterung Widerstand leisten. — Die Erfahrungen, die ich bei der Cultur dieser neuen Sorte gemacht habe, sind über alle Erwartung günstig ausgefallen. Im Frühjahr mit andern Bohnensorten zu gleicher Zeit gelegt, waren Anfangs September die meisten der Hitze erlegen; die Wolfsbohne zeigte aber noch kein welkes Blatt. Wie Petragonia expansa sich erst bei großer Hitze zu entwickeln anfängt, so zeigte auch diese Bohne sich trotz der sehr hohen Wärme im vollsten Blüthen- und Blätterschmuck. Umgekehrt, als in der Nacht vom 9. zum 10. October alle Bohnen, Gurken und Melonen dem starken Reife erlegen waren, widerstand wiederum dieser rauhen Temperatur die Wolfsbohne vollkommen. Weder Blüthen noch Blätter waren welk geworden. Ich hatte damals zum 11. October dem hiesigen (Cöthener) Gartenbau-Verein einen Teller voll frisch gepflückter Bohnen zur Ansicht vorgelegt, und waren die versammelten Mitglieder nicht wenig erstaunt, trotz gehabtem starkem Reife noch Bohnen mit frischen Blüthen und Blättern zu sehen. — Sieht das Aeußere der grünen Hülse auch nicht so schön und glatt aus, wie man es bei anderen Sorten zu sehen gewöhnt ist, so wird das etwaige Vorurtheil leicht beseitigt, wenn man erst den Versuch macht, die sehr fleischige Bohne zu kochen. Sie steht bekannten Sorten im Geschmack nicht nach. Wie angenehm muß es außerdem für den Gärtner sein, den Hausfrauen noch in so später Jahreszeit dieses Gemüse frisch liefern zu können! — Schließlich bemerke ich noch, daß die Bohne nicht etwa in geschützter Lage, sondern frei auf offenem Felde steht. Jeder, der Versuche mit dieser Sorte anstellen will, wird finden, daß es eine sehr gute Acquisition ist." (Rud. Samm & Co. in Berlin haben diese Sorte zum Verkauf.)

Herr v. Werder auf Rittergut Sagisdorf bei Halle berechnet den Ertrag von 1 Morgen Spargel Brutto auf 120 Thlr., Arbeit mit 20 Thlr., Düngung mit 10 Thlr. pro Morgen abgezogen, bleiben netto 90 Thlr. Die Düngung besteht in einem Jahre aus verrottetem Pferdedünger, im andern aus 3 Ctr. Kalisalz pro Morgen, welches zeitig im Frühjahr aufgestreut wird. Letzteres soll auf die Stärke und Zartheit des Spargels sehr günstig einwirken. — Auch bei Gurken soll das Kalisalz sich bewähren.

Ein Ungenannter sagt in den „Frauendorfer Blättern": Sandluzerne und bunte Luzerne ist nicht mehr einerlei, da unter ersterem Namen von einigen Handlungen eine nur blau blühende, etwas dünnstengelige Spielart der gemeinen Luzerne verkauft wird, die vor dieser nichts als etwas Genügsamkeit voraus hat und mit der bunten (die von weiß bis dunkelblau, von hellgelb bis kupferbraun, grüngelb bis bronce, violett bis schwarz variirt) in der Dauerhaftigkeit und im Vertragen von Graswuchs keinen Vergleich aushält. Die echte bunte Luzerne habe er von Zons bei Neuß am Niederrheine durch Herrn Gutsbesitzer Aldenhofen vor mehr als 20 Jahren erhalten und ackere sie erst jetzt und nur zum Theil aus. Sie steht bei Zons im Sande und bei ihm im zähesten Thon und Lehm. Sie verträgt Graswuchs sehr gut, was bei der blauen gerade so sehr fehlt. Die blaue Ausartung scheint an der Wupper durch Vermischung entstanden zu sein. Eine sehr reelle Handlung in Berlin giebt im Cataloge an, daß ihre Sandluzerne die blaue und nicht die bunte (also nicht die echte!) sei. Möge sie bald die echte anbieten können!

Die „Monatsschrift der Pommer'schen ökon. Gesellschaft" schreibt: Der Einfluß des Regens auf die Nahrhaftigkeit des Heues ist bedeutend. Die Versuchs-Station der Pommerschen ökonomischen Gesellschaft analysirte Heu von Wundklee auf demselben Felde gewachsen, wovon der eine Theil drei Wochen im Regen gelegen, der andere ganz trocken eingebracht worden war. Es enthielten 100 Theile Trockensubstanz

	des trocken eingebrachten Heues	des beregneten Heues
Proteïnkörper	11,87	8,66
Fettsubstanz	3,22	1,01
Zellstoff	36,20	39,86
Mineralstoffe	6,11	4,72
Stickstofffreie Extraktivstoffe	42,59	45,74

Es ergiebt sich hiernach ein wesentlicher Verlust an den nährenden Bestandtheilen. Die Proteïnkörper gehen in Zersetzung über und wirken dann als Ferment auf die übrigen organischen Stoffe (Stärke 2c.). Je dichter das Heu liegt, um so stärker wird der Verlust.

Professor Bella in Grignon hat, nach der „Norddeutschen landw. Ztg." eine Düngerstätte auf seinem Hofe eingerichtet, welche ihrer Zweckmäßigkeit halber die vielfachste Nachahmung verdient. Dieselbe ist so hoch angelegt, daß das auf dem Hofe sich etwa sammelnde Regenwasser nicht eindringen kann, hat die Gestalt eines Viereckes mit abgerundeten Ecken, kann aber auch rund oder oval gemacht werden. Die Sohle ist flach und nur schwach nach der Mitte gewölbt; sie besteht aus einem Lehmschlag mit einer fest angeschlagenen Schicht Steinen darüber. In der Mitte befindet sich eine runde Cisterne mit einer einfachen hölzernen, nach allen Richtungen drehbaren Pumpe. Ringsum läuft eine gepflasterte Rinne, welche so tief liegt, daß alle von dem Dünger abfließende Flüssigkeit sich in der Rinne sammelt. Die Rinne ist ferner nach zwei Punkten geneigt; von diesen Punkten aus führen zwei kleine unterirdische Canäle, welche mit Gittern bedeckt sind, die Jauche nach der mittleren Cisterne, aus welcher sie durch die Pumpe nach allen Seiten des Düngerhaufens verbreitet wird.

Auf der Domaine Merzelsfelde, Kreis Lippstadt, sind in diesem Jahre eine Anzahl Kälber einer seltenen Krankheit erlegen. Die Thiere waren 3—4 Wochen krank, hatten Anfangs starken Appetit, der sich erst in den allerletzten Tagen verlor, magerten aber dabei ab, husteten und röchelten stark, namentlich gegen Ende. Die Lunge war ganz gesund; dagegen war die Luftröhre mit unzähligen Würmern von 1—1½ Zoll Länge und der Stärke eines Zwirnfadens angefüllt. Die Thierärzte nannten diese „Lungenwürmer" und vermutheten, daß die Kälber sie auf der Weide mit dem Grase eingeschluckt hätten. Auf einer Weide waren 21 Kälber gegangen, diese wurden sämmtlich im September von der Krankheit befallen und 19 starben, während 2 sich erholt haben. Dagegen ist von 24 Kälbern, die auf einer andern Weide gingen, kein einziges krank geworden. Die Thierärzte rathen, die verdächtige Weide im nächsten Jahre nicht mit Kälbern zu betreiben.

Schon wiederholt ist Blutvergiftung durch den peruanischen Guano vorgekommen. Wenn von diesem Gährungsstoff etwas in eine offene Wunde und so in die Blutcirculation geräth, so kann leicht eine Blutzersetzung und in deren Folge der Tod eintreten. Es ist daher dringend geboten — und der Landwirth soll dies seinen Arbeitern einschärfen — in Guano nicht zu arbeiten, außer mit ganz gesunden Händen oder mit gut schließenden ledernen Handschuhen. Am besten ist es freilich, wenn man den Düngerstoff gar nicht in Berührung mit der Haut bringt, sondern sich der Schaufeln uud der Dungstreu-Maschinen bedient.

Gegen den Hausschwamm hat Herr Fabrikdirector Junker in Saarau folgendes Mittel angewandt: In dem Zimmer des Laboratoriums zeigte sich der Hausschwamm in so hohem Grade, daß Schwellen, Balken und Breiter fast zerstört waren. Nach Wegnahme derselben ward unter Beseitigung der Füllmasse Sodakalk eingeschüttet, festgetreten und neues Holzwerk eingelegt. Nur einige der alten Bretter verwendete man versuchsweise von Neuem. Seit 5 Jahren ist jede Spur von Schwamm, auch von den bereits inficirt gewesenen Brettern, verschwunden.

Zusammenstellung der Ernteergebnisse dieses Jahres.

Von dem landwirthschaftlichen Ministerium ist nun die Zusammenstellung der Ernteerträgnisse im Jahre 1868 in der preußischen Monarchie vollendet worden. Dieselbe gründet sich auf 1279 Specialtabellen, beinahe 200 mehr als im vorigen Jahre. Es wurde darauf hingewiesen, daß es in Folge der vielen bisher veröffentlichten, meist aber von einander sehr abweichenden Privatnachrichten bis jetzt fast unmöglich war, eine einigermaßen sichere Anschauung über die diesjährigen Ergebnisse im preußischen Staate zu erlangen, weshalb es um so erfreulicher sei, daß ein bestimmtes Urtheil durch die Zusammenstellung so zahlreicher aus allen Theilen des Staates eingegangener Tabellen gewonnen ist. Die außerordentliche Trockenheit des vorigen Sommers hat, wie dies zu erwarten war, die großen Hoffnungen, zu welchen der Stand der Saaten im Frühsommer noch berechtigte, nicht zur Wirklichkeit werden lassen. Jedoch ist das Gesammt-Ergebniß der diesjährigen Ernte ein bei Weitem besseres, als die allgemein gehegten Befürchtungen es erwarten ließen. Namentlich kommen die Ergebnisse, bei den Hauptgetreidearten, dem Weizen und Roggen, fast vollständig denen einer Mittelernte gleich und übertreffen bei dem nächst den Brotgetreiden wichtigsten Nahrungsmittel, den Kartoffeln, die vorjährige Ernte um ein Bedeutendes, indem sie im Jahre 1867 nur eine Drei-Viertel-Ernte ergaben, in diesem Jahre aber der Ertrag derselben einer Durchschnittsernte ziemlich gleich kommt. Es ist hierbei noch besonders hervorzuheben, daß der Körner-Ertrag bei Weizen und Roggen nicht nur quantitativ äußerst ergiebig war, sondern auch die Qualität des Brotkornes allgemein als eine ausgezeichnete gerühmt wird. Auch bei den Oelfrüchten ist der Ertrag um 22 pCt. reichlicher als im verflossenen Jahre, während Gerste, Hafer, Erbsen, Bohnen, Wiesen- und Kleeheu in allen Schnitten und Lupinen erheblich hinter den Ergebnissen des vorigen Jahres und somit auch hinter denen einer Durchschnittsernte zurückgeblieben sind. Bei der Lupine ist kaum mehr als eine halbe Durchschnittsernte zu constatiren. Der Strohgewinn kommt dem des vorigen Jahres bei Weizen, Dinkel und Roggen fast gleich und ist nur bei den Oelfrüchten um 16 pCt. höher, dagegen bei der Gerste um 15 pCt., bei Hafer um 28 pCt., bei Erbsen um 19 pCt., bei den Bohnen um 28 pCt. und bei Buchweizen um 12 pCt. geringer ausgefallen.

Zur Viehversicherungs-Frage.

Wir sind in der Lage, unsern Lesern mittheilen zu können, daß dem Breslauer landwirthschaftlichen Vereine in seiner Sitzung vom 15. d. Mts. von einem praktisch erfahrenen Landwirthe, jetzt Versicherungsmann, ein Statut zu einem Viehversicherungs-Verein für die Provinz Schlesien zur Kenntnißnahme und event. Durchberathung vorgelegt worden ist.

---

und aufgestellt wurden, ebenso mußte man auch bei der Bestimmung der unterirdischen Wasserläufe verfahren.

Was die zwei von Plinius angegebenen Verfahrungsweisen betrifft, so haben dieselben für das Quellensuchen wenig, beinahe gar keinen praktischen Werth. Sie sind entstanden aus dem primitiven Begriff der Physik und Chemie, bedürfen zu ihrer Analyse keines weitern Commentars und beweisen nur, daß schon die Römer darnach strebten, ein Mittel zu finden, das Wasser mit einiger Wahrscheinlichkeit auffinden zu können und nicht auf das Gerathewohl graben zu müssen. Ingenieur Couplet nahm, wie erwähnt, seine Methode, Quellen aufzusuchen, mit ins Grab. Was die Rhabdomantie (animalische Elektrometrie) oder die sogenannte Wünschelruthe anbelangt, so ist zu bemerken, daß die neuere Naturforschung von dem durch Reichenbach entdeckten „Od" nicht viel hält und die Operationen mit der Wünschelruthe als einen glücklich überwundenen Aberglauben von der Qualität des Tischrückens bezeichnet.

In jüngster Zeit ist in Ungarn der Ingenieur Herr Onosdy Béla als Quellenfinder bekannt geworden, dessen System und Erfolge aus Folgendem zu ersehen sind. Nach der mühevoll gewonnenen Ueberzeugung, daß man nach den vorerwähnten Methoden eine Quelle auch nicht mit entferntester Sicherheit bestimmen könne, fing er vor Allem damit an, den Lauf der auf der Erdoberfläche befindlichen Gewässer aufmerksam zu beobachten; er betrachtete die Entstehung der Bäche durch Zuflüsse von mehreren kleinen Quellen und zog die Schlußfolgerung, daß die Entstehung und der Lauf der unterirdischen Gewässer eben nach denselben Gesetzen wie auf der Erdoberfläche geschehen müsse. Sein Wohnort war damals das Dorf Pecsenitz im Honter Comitat; der Pecsenitzer Hotter ist im Norden und Osten von einer hohen und steilen Bergkette eingeschlossen, sehr wasserarm; man findet im ganzen Hotter keine einzige natürliche Quelle. Die jenseits des Berges liegende Gemeinde Almás, wo das Gebirge sanft bis zum Ortsried sich verläuft, ist hingegen wasserreich und hat viele natürliche Quellen. — Nachdem er nun viele Theorien über das Quellensuchen aufstellte und dieselben wieder verwarf, kam er endlich auf den Gedanken, ob denn nicht das steile und allmälige Abfallen des Berges einen Einfluß auf das Vorhanden- oder Nichtvorhandensein der Wässer haben könnte. Der sanfte Abhang bietet eine große Fläche dar und muß natürlich mehr Niederschläge aufsaugen, wogegen die steile Seite des Berges diesen Vortheil nicht besitzt. Um sich zu überzeugen, in wie weit diese Ansicht begründet sei oder nicht, unterzog er die dort im Almáser Gebirge vorkommenden Quellen einer genauen Untersuchung und fand, daß dieselben nie am steilen Abhange, sondern fast immer am Fuße des sanft abfallenden Berges oder ein wenig oberhalb am Fuße des Berges zum Vorschein kommen; ferner fand er, daß, je mehr durchlassend der Boden ist und je mehr Wasserrisse derselbe besitzt, desto sicherer man auf einen Erfolg rechnen könne. Man wähle nie einen vorspringenden Winkel zum Brunnenpunkte, sondern immer den Scheitel eines einspringenden Winkels. Man wähle lieber Acker- als Weidegrund. Er fand ferner, daß die Form der Orte, wo die Quellen zum Vorschein kommen, immer kreisförmig ist. Um nun zu sehen, in wie weit die von ihm gemachten Erfahrungen praktischen Werth haben, untersuchte er fast alle Brunnen in dortiger Gegend. Er combinirte, von welcher Seite und von welchem Punkte der Brunnen seinen Zufluß bekommen muß, erkundigte sich dann bei dem betreffenden Besitzer und fand, daß er immer genau den Punkt bezeichnet hatte. Mit diesen Erfahrungen ausgerüstet, konnte er beinahe überall schon aus der Ferne sagen, auf welcher Seite des Berges man Wasser finden würde, ja er konnte sogar, wenn der Gesichtskreis es erlaubte, nach Analogie ähnlicher Fälle den Ort bezeichnen, wo eine Quelle aufzufinden sei.

Auf dem Obengesagten und dem von Seneca aufgestellten, vorstehend citirten Satze beruht im Allgemeinen das Verfahren beim Quellensuchen. Nur die praktische Anwendung desselben, ein eifriges, bis ins Detail eingehendes Selbststudium, sowie Erfahrung ist der beste Lehrer, — nur die Praxis vervollkommnet den Meister.

Es sind nach dem schon an verschiedenen Orten und selbst in Pußten nach Angabe des Herrn Béla Quellen mit gutem Erfolg gefunden worden. r.

— [Die Haltbarkeit der Butter] wird durch das bei der Darstellung derselben gebräuchliche Auswaschen mit Wasser wesentlich beeinträchtigt, auch verliert die Butter hierdurch an ihrem Aroma. Zur Herstellung von Tafelbutter ist es deshalb vortheilhafter, diese ohne Beihilfe von Wasser fertig zu machen und die in der Butter noch enthaltene Milch durch Kneten herauszubringen. Ist die Menge von Flüssigkeit, welche sich in den eingekneteten Vertiefungen der Butter ansammelt, zu gering, um abgegossen zu werden, so läßt man sie von einem reinen Leintuche aufsaugen und ringt das vollgezogene Tuch aus. Die auf diese Weise bereitete Butter ist schmackhafter, süßer und haltbarer als die in gewöhnlicher Weise dargestellte. — Um der ranzig gewordenen Butter den schlechten Geschmack zu benehmen, knetet man sie tüchtig mit frischem Wasser durch, welchem man auf 5 Pfd. Butter 30 Tropfen Chlorkalklösung zugesetzt hat, und wäscht sie nachher noch einmal mit Wasser aus. Ist die Butter noch nicht stark ranzig, so leistet auch das Durchkneten mit frischer Milch und nachheriges Auswaschen mit Wasser gute Dienste.

— [Binsen als Lampendochte.] Ein Industriezweig für ärmere Familien mancher Gegenden scheint in Deutschland noch wenig oder gar nicht beachtet zu werden, obgleich die Arbeit eine leichte und selbst für kleinere Kinder geeignet ist und an den Tagen verrichtet werden kann, wo Anderes nicht dringend zu thun ist. In dem reichen England werden die Binsen mit festem Halme, besonders die Art Juncus essusus, allgemein zu Lampendochten verwendet, so daß zu deren Verkauf alljährlich am 2. August ein eigener Markt in der Nähe von Norfolk abgehalten wird. Dergleichen Binsen wachsen in Deutschland ziemlich häufig und werden als Unkraut verachtet.

Der Herr Vorsitzende hat den Gegenstand nicht blos bereitwillig unter die Einläufe aufgenommen, sondern die Herren Anwesenden auch sofort ersucht, sich darüber auszusprechen, ob sie von der Arbeit nähere Kenntniß zu nehmen wünschen und ein Comité zu deren Prüfung ernennen wollen. Beides ist geschehen und werden wir seiner Zeit Weiteres berichten, sind jedoch schon jetzt im Stande, folgenden kurzen Umriß zu geben.

Der Proponent verlangt in der natürlichen Voraussetzung reger Theilnahme seiner ehemaligen Fachgenossen und lebendigen Interesses zur Sache kein Betriebscapital, er will mit einem sehr mäßigen Procentsatz für sämmtliche Unkosten auskommen, so daß von einer Vertheuerung nach dieser Richtung niemals die Rede sein kann, und will die Beiträge postnumerando eingezahlt sehen, damit also jede Nachzahlung beseitigen, gleichzeitig aber doch auch Rath dafür wissen, daß die Schäden prompt regulirt werden können.

Es ist Viel und Neues, was geboten wird — möge man sich dessentwegen nicht dagegen einnehmen lassen, denn eben nur ein neues Constructions-Princip kann diese unbedingt nothwendige Versicherungsbranche zur endlich nutzengewährenden Geltung bringen.

Bestätigt das Statut, was der Herr Verfasser in seinem kurzen Vortrage versprach, so halten wir ein Problem für gelöst, das bisher schon viel Geld gekostet und viel Verdruß verursacht hat, und erreicht es die Genehmigung des hiesigen, in dieser Hinsicht viel erfahrenen landwirthschaftlichen Vereines, so kann man sicher sein, daß endlich eine große Lücke in dem Schutze der Hauptfactoren zum gewinnreichen Betriebe der Landwirthschaft zweckentsprechend ausgefüllt ist. △

Die Landwirthschaft in China.

Der China-Reisende Lamprey bringt in seinen „Notizen auf einer Reise in der nordwestlichen Gegend von Peking" einige interessante Beobachtungen, die er über die Landwirthschaft in China dabei zu machen Gelegenheit hatte und welche wir aus dem Journal der Königlichen geologischen Gesellschaft von England entnehmen. Der Autor sagt:

„Während eines längeren Aufenthalts auf einem chinesischen Landsitze hatte ich reichliche Gelegenheit, die Wirthschaftsgeräthe, wie sie bei den Chinesen im allgemeinen Gebrauche durch das ganze nördliche China sind, näher zu besehen und zu prüfen. Unter diesen erregte ganz besonders eine Säemaschine, welche auf jeder ländlichen Wirthschaft anzutreffen ist, mein Interesse auf das Lebhafteste; doch bin ich leider ohne Modell derselben außer Stande, diesen Apparat anschaulich zu beschreiben. Ihr Pflug dagegen ist ein äußerst einfaches Ackergeräth. Die Schar desselben ähnelt einer Schaufel, mit einem Streichbrett an der oberen Fläche versehen, um die Erdschollen umzulegen. Alles beides ist von Schmiedeeisen und in höchst einfacher Weise an das hölzerne Gestell vom Pfluge befestigt. Ein Pflugeisen oder Messer ist hier nicht nöthig, weil durchgängig der Boden so locker und zerkrümelt ist, daß diese Vorrichtung sich als überflüssig erweist, wie denn die Landwirthe in Nordchina sich einfach darauf beschränken, nur die Bodenoberfläche zu pflügen. Bisweilen reicht ein einzelner Ochse aus, um den Pflug zu ziehen, bisweilen wird dazu aber auch der Ochse mit einem Maulthiere, Esel oder Ponny zusammengespannt. Nachdem der Acker fertig gepflügt worden ist, wird er danach mit einer wieder äußerst einfachen Egge geeggt, welche aus einem dreikantigen Holzgestell besteht, worin eine Anzahl von eisernen, scharf zugespitzten Zinken eingefügt ist, die etwa acht Zoll Länge haben und an der unteren Seite hervorragen. Auch diese Egge pflegt in der Regel von einem Ochsen gezogen zu werden, und der Lenker stellt sich dabei auf den Obertheil der Egge und giebt ihr dadurch das nöthige Gewicht und Halt für den Boden. Die Egge wird so lange über den gepflügten Acker hin- und hergezogen, bis alle Erdklöße zerbröckelt sind und eine leidlich ebene Erdoberfläche hergestellt ist, auch namentlich alle Wurzeln von der letztvorhergegangenen Ernte entfernt worden sind. Darauf wird dann noch eine andere Egge genommen, welche aus zusammengefügten starken Flechten gemacht wird. Auch auf diese stellt sich der Lenker, während ein Ochse sie nach allen Richtungen in Kreuz und Quer über den Acker zieht. Durch diese Wirthschaftsarbeiten wird die Erdoberfläche in wirksamer Weise pulverisirt und geebnet. Allein der chinesische Landwirth läßt es nicht mit diesem Pflügen und Eggen zum Zwecke der Zubereitung des Bodens für die künftige Frucht, welche es auch immer sein möge, bewenden. Sobald nämlich die jungen Saaten sich oberhalb der Bodenfläche entwickeln, so beginnt jetzt seine Behäufungs- und Auflockerungsarbeit des die jungen Pflanzen umgebenden Bodens, wobei er sich einer ganz eigenthümlich geformten Hacke bedient, und weil es bei den chinesischen Ackerbauern die constant beobachtete Maxime ist, daß der Ernte-Ertrag in genauem Zusammenhange und Aequivalente zu der Menge der auf die Pflanzen verwendeten Arbeit steht, so bleiben sie unaufhörlich bis zur Ernte mit diesen Arbeiten beschäftigt. Ein großes Ergebniß von dieser sorgsamen Bodenbearbeitung ist dann freilich aber auch das auffallende Nichtvorhandensein jeder Art von Unkraut auf den Feldern der Chinesen. In den von den großen Städten oder Ortschaften entfernt belegenen Districten sind die Landwirthe natürlich nur spärlich mit Düngmaterial für die Felder versehen. In Folge davon gehen sie dann aber auch höchst öconomisch mit dem Dünger um und sammeln ihn auf, wo sie ihn nur bekommen können. Auf Feldern, welche sie für die Wintereizen-Aussaat bestimmen, pflegen sie als erste Düngung immer kleine Quantitäten von Stallmist in den Boden einzueggen und während dann die junge Saat sich entwickelt, sieht man die Leute mit Körben, die sie um den Hals hängen haben, auf diesen Feldern auf- und abgehen und nach allen Seiten hin Dünger in pulverisirtem Zustande ausstreuen, als wenn sie hungriges Federvieh füttern wollten. Dieser Dünger besteht aus einem Oelkuchen, welcher aus der chinesischen Bohne (Dolichos), aus Baumwollensamen oder Cessamum während des Processes des Oelextrahirens aus ihnen bereitet wird. Die enorme Production und Consumirung von diesen Substanzen macht sie zu bedeutenden Handelsartikeln durch ganz China." Dr. H. J.

Provinzial-Berichte.

† **Niederschlesien**, 19. Decbr. [Orkan. — Jagden. — Hugo Lehnert's Viehimport-Unternehmen.] Ueber des Orkanes Wüthen haben alle Zeitungen spaltenlange Berichte gebracht, auch Niederschlesien ist diesmal arg verwüstet worden und trifft der den landwirthschaftlichen Gebäuden zugefügte Schaden dann zu ungelegener Zeit. Die Wärme hatte sich fast vor Eintritt des Orkans bis 14 Grad Reaumur gesteigert, seitdem trat entgegengesetzte, östliche Windrichtung ein und frische Kälte, schnell aber schlug der Wind nach dem Süden um, und seitdem ist es wieder mild und heute bei SW. dabei stürmisch. Die zahlreichen Jagdvergnügen und das jetzt fleißig betriebene Dampfdreschen haben Unterbrechungen erlitten, und so Mancher wird sich aus anderen Gründen [illegible] haben. Hasen werden stellenweise reichlich erlegt, [illegible] Commandantur (Glogau) Jagden sind bisher ergiebig, Tschirnitz erlegte 175, Ober-Herrndorf (Rittmeister v. Berg, zur Zeit Senior) auf der ersten Treibjagd (die zweite findet später statt) 286 und Gramschütz (Kgl. Kronfidei-Commiß-Amt) 275 Hasen. — Das durch den Rittergutsbesitzer Hugo Lehnert auf Gr.-Hammer pr. Zahnich (Poststation), Kreis Ueckermünde, ins Leben gerufene Geschäft, auf Grund ganz vorzüglicher directer Verbindungen den Landwirthen Milchvieh, Zugvieh und Pferde aus erster Hand zu liefern, wird überall mit Freuden begrüßt. Herr Elsner von Gronow-Kalinowitz urtheilte darüber wörtlich: Dieses Unternehmen, das von so vielen ausgezeichneten Namen getragen wird, begrüße ich mit Freuden, und Hr. Dr. Wilckens-Pogarth schreibt darüber: Das Geschäftsunternehmen Hrn. Lehnert's kommt einem entschiedenen Bedürfniß nach. Mögen daher namentlich auch die zahlreichen und intelligenten Leser dieser Blätter, sowie das gesammte landwirthschaftliche Publikum sich wohl mit demselben bekannt machen, denn es ist nur geeignet, viel Geld der Landwirthschaft zu ersparen und dazu dem Gebrauche auch noch besseres Material zu überantworten. Nicht zu übersehen ist dabei, daß auch die **Vermittelung** von Gutskäufen und Pachtungen Herr Hugo Lehnert, in dem wir übrigens einen alten Schlesier begrüßen, dessen Thätigkeit in Giesmannsdorf einen guten Nachklang hinterlassen hat, übernehmen will, und wäre auf diese Weise gewiß eine Remedur gegen das früher von uns erhobene Unwesen der „Güteragenten" anzubahnen, besonders wenn es die Parteien verstehen, von den guten und uneigennützigen, ihnen dargebotenen Diensten den geeigneten Gebrauch zu machen. Wir können Herrn Hugo Lehnert nur empfehlen, sich in seinem an sich nur zeitgemäßen Unternehmen stützen zu lassen durch die landwirthschaftlichen Vereine, den nächst der Presse berufensten Vertretern unseres Gewerbes.

Auswärtige Berichte.

Aus Ungarn, 11. Decbr. [Schutzzoll und Freihandel in Ungarn. — Oesterreich. — Die ungarische Mühlenindustrie. — Herstellung billiger Bahnen nach dem System des Br. Ludwig Lopresti. — Umwandlung einer Pußta durch den Quellenfinder Onosdy Béla in eine fruchtbare Ebene.] Sicherem Vernehmen nach soll die mit England abgeschlossene Nachtrags-Convention zum englischen Handelsvertrage demnächst dem Abgeordnetenhause des Wiener Reichsrathes vorgelegt werden, und ist man in diesen Kreisen nicht ganz ohne Besorgniß für das Schicksal dieser Vorlage, dergestalt, daß der Verein für volkswirthschaftlichen Fortschritt beschlossen hat, diese Frage einer Berathung zu unterziehen. Es haben nämlich einige österreichische Fabrikreise gegen die fragliche Nachtrags-Convention eine Agitation in Scene gesetzt, welche von Seiten Wiener Firmen eine starke Unterstützung gefunden hat. Wie nämlich mitgetheilt wird, handelt es sich in dieser Nachtrags-Convention um eine der englischen Industrie gewährte Begünstigung, welche darin besteht, daß den englischen Importeuren von Schaf- und Baumwollgespinnsten die Wahl gelassen werden soll, die Verzollung nach dem Werthe oder nach dem Gewichte vom Jahre 1869 an vornehmen zu lassen, dergestalt, daß der Werthzoll für Wollenwaaren auf 15%, für Baumwollenwaaren auf 25% von 1869 an und 20% von 1870 an immer vom fakturirten Werthe bemessen werden soll. Die Bedeutung dieser Begünstigung für die englische Industrie liegt nur darin, daß die englischen Importeure in Zukunft vorziehen werden, grobe und geringwerthige Stoffe nach dem Werthe, feinere Stoffe aber nach dem Gewichte verzollen zu lassen, und dadurch die Zölle sich etwas niedriger stellen als bei der Anwendung einfacher Gewichtszölle. Für Ungarn liegt nun die Sache einfach so, daß Alles, was eine Begünstigung der ausländischen Industrie darstellt, zu gleicher Zeit auch eine Begünstigung der Interessen des ungarischen Consumes involvirt, die Interessen einer nationalen Industrie aber beinahe gar nicht dabei in Frage kommen, da wir im Fache der Wollenfabrication kaum die allerersten Anfänge einer derartigen Industrie, eine Baumwollen-Industrie aber gar nicht besitzen.

Es sind gegenwärtig im ungarischen Handelsministerium angemeldet: 276 Kunst- und Dampfmühlen, mit zusammen 1610 Mahlgängen und mit einer Leistungsfähigkeit von jährlich 26½ Mill. Metzen. Von diesen 276 Mühlen sind der Anzahl nach der weitaus größere Theil, nämlich 241, im Privatbesitze, von den 1610 Mahlgängen aber entfallen nur 700 auf den Privatbesitz, während die 35 Mühlen, die sich in Händen von Actiengesellschaften befinden, 94 Mahlgänge aufweisen. Die Privatmühlen weisen daher im Durchschnitte nicht ganz 3 Gänge auf, die Actienmühlen hingegen im Durchschnitte fast 27. Bemerkt muß aber hier werden, daß, während die Privatmühlen fast schon ausschließlich und im vollen Betriebe sind, von den Actienmühlen nahezu 35 Procent der Mahlgänge, nämlich 280, erst im Bau begriffen sind. Im Laufe dieses Jahres werden der Privatindustrie auch noch 100 Mahlgänge zuwachsen, von welchen 80 in verschiedenen Dampfmühlen, 20 in Kunstmühlen angebracht werden. Die Privatdampfmühlen beginnen also die nächste Frühjahrscampagne mit 820 Steinen, die Kunstmühlen mit 280 Steinen; erstere werden dann gegen 9 Mill Metzen, letztere annähernd 2,400,000 Mtz. jährlich zu vermahlen im Stande sein. In Pest-Ofen sind derzeit 13 Dampfmühlen im Betrieb oder im Bau begriffen und repräsentiren gegenwärtig ein Actien-Capital von 7,300,000 Fl. Sämmtliche Pester Dampfmühlen stehen in ihrer inneren Einrichtung auf der höchsten Stufe, welche die Mühlentechnik heutzutage überhaupt erreicht hat. Bevor die Pester Mühlenindustrie sich entfaltet hatte, gab es nirgends auf dem Continente von Europa eine Mühle, die mehr als 6 Mahlgänge besessen hätte und es giebt auch heute noch nirgends in der Welt, außer in Pest, eine Mühle von mehr als 50 Gängen. Die hiesigen Mühlen aber besitzen im Durchschnitte 50 Gänge und einige unter ihnen haben deren 70—80. Selbstverständlich können bei so riesigen Etablissements Verbesserungen und Einrichtungen angebracht werden, die für kleinere Mühlen zu kostspielig wären. Ein weiterer Vortheil für die Pester Mühlen ist es, daß sie sich im Mittelpunkte des ungarischen Weizenhandels befinden, daß sie hier eine Auswahl finden, wie sonst nirgends in der Welt.

Die Herstellung der zur Ausführung des ungarischen Eisenbahnnetzes theils schon im Bau befindlichen, theils demnächst in Angriff zu nehmenden Locomotiv-Bahnen bedingt unter Anderem auch die Beschaffung einer sehr großen Quantität von Schwellen (Sliper) für den Oberbau derselben. Bei den vielen, theilweise noch gar nicht ausgebeuteten Waldungen, welche sich in Ungarn vorfinden, kann die Lieferung derselben wenig Schwierigkeiten bieten, sobald dafür Sorge getragen wird, daß das in den Waldungen gefällte und bearbeitete Holz leicht und ohne großen Kostenaufwand nach jenen Lagerstätten gebracht würde, von wo es mit den gewöhnlichen Transportmitteln weiter befördert werden kann. Der Grundzins des Holzes am Productionsorte ist in vielen Gegenden ein sehr geringer und das schönste Eichenholz kann noch heute in den Waldungen der Karpathen-Gebirge um 80 Kr. pro Kubik-Klafter erstanden werden, weshalb für den Preis des Holzes am Verbrauchsplatze die Transportkosten in erster Linie maßgebend sind. Das System des Baron Ludwig Lopresti für die Herstellung billiger Gebirgsbahnen bietet in dieser Beziehung die Mittel, den Transport in sehr billiger Weise zu bewerkstelligen. Baron Lopresti hat bereits eine Probestrecke in den Waldungen bei Teschen construirt, welche die Vortheile und Nützlichkeit solcher Bahnen ins klarste Licht setzt. Von Seiten des königl. ung. Communications-Ministeriums wurde ein höherer Beamter zur Untersuchung dieser Bahn beordert und spricht sich derselbe sehr günstig über dieselbe aus. — Die Probestrecke ist 1040 Klaftern lang und ersteigt in dieser Länge ihren um 55 Klaftern über ihrem Ausgangspunkt liegenden Endpunkt mit bald geringeren, bald größeren Steigungen, deren größte in 1 : 7 besteht; nebst dem kommen auf derselben zwei kurze Gegensteigungen mit 1 : 4 vor. Die eingeleitete Untersuchung und Probefahrt ließ keinen Zweifel zu, daß die Loprestischen Bahnen für Transporte, welche nur nach einer Richtung Platz nehmen, und nach der entgegengesetzten Richtung blos leere Betriebsmittel zu fördern sind, sich sehr vortheilhaft empfehlen. Die leeren Wagen können durch je 2 Mann aufwärts geführt werden, daher für ihren Rücktransport die bei dem Auf- und Abladen des Holzes in Verwendung stehende Mannschaft vollständig hinreicht.

Nach den Angaben des Quellenfinders Onosdy Béla sind auf der zur fürstlich Batthyanyischen Herrschaft Cynnig gehörigen Pußta Robecz mehrere Quellen aufgefunden und dadurch dieselbe zu einer fruchtbaren Ebene umgewandelt worden. Diese Pußta umfaßt mehrere tausend Joch Grundfläche, und wiewohl der Boden seiner Beschaffenheit nach für die Landwirthschaft und Viehzucht ziemlich geeignet war, konnte doch die Pußta von dem Eigenthümer wegen des dort herrschenden Wassermangels kaum einen Nutzen abwerfen. Die herrschaftliche Verwaltung gab sich alle mögliche Mühe, diesem Uebel abzuhelfen, stellte allerlei Versuche zur Entdeckung von Quellen an, sparte hierbei keine Kosten, doch Alles vergeblich, man konnte nie zu dem sehnlichst gewünschten Wasser gelangen. Die Pußta blieb wüst und öde; ohne Wasser konnte man die nöthigen Wirthschaftsgebäude nicht bauen. Die Viehzucht konnte nur spärlich betrieben werden, der Ackerbau rentirte sich nicht; mit einem Worte, die Pußta war der Herrschaft eher eine Last, als ein Nutzen. Endlich wurde die herrschaftliche Verwaltung auf den Quellenfinder Onosdy Béla aufmerksam gemacht und entschloß sich, seine Verwendung in dieser Hinsicht in Anspruch zu nehmen. Derselbe nahm das Anerbieten der Herrschaft bereitwillig an, verfügte sich sogleich auf die erwähnte Pußta, nahm deren topographische Lage in Augenschein und markirte mehrere Brunnenpunkte. Die Ausgrabung derselben wurde nun eifrigst betrieben und der Erfolg war in jeder Hinsicht befriedigend. Es wurden mehrere Brunnen angelegt, die Pußta bekam eine ganz andere Gestalt; die Aufführung der nöthigen wirthschaftlichen Gebäude konnte sogleich vorgenommen werden. Mit einem Worte: es entstand ein neues, reges, Segen und Wohlstand verheißendes Leben dort, wo man vordem nur dürre Sträucher, sandige, kahle Flächen und durch den Durst abgeschwächtes Vieh erblicken konnte. —k.

Vereinswesen.

Camenzer landwirthschaftlicher Verein.

Sitzung vom 8. November 1868.

Die Sitzung war schwach besucht. Es referirte Herr Drescher-Liebenau über angestellte Versuche bezüglich verschiedener Anbaumethoden der Kartoffeln. Diese Versuche ergaben folgende Resultate:

1. bei vor Winter gezogenen Furchen mit Düngereinstreu kurz vor dem Legen: pro Magdeburger Morgen 75 Ctr. Zollgewicht;
2. Ziehen der Furchen im Frühjahr und Einstreuen des Düngers im Frühjahr:

   Das Resultat war dem vorigen vollständig gleich. Bei beiden Versuchen erlangten die Kartoffeln Mittelgröße.
3. Unterbringen des Düngers zur 2. Furche vor Winter und Ziehen der Furchen zur Saatzeit.

   Die Kartoffeln waren sehr verschieden in der Ausbildung.
4. Unterbringen des Düngers vor Winter und Legen der Kartoffeln hinter dem Pfluge.

   Die Kartoffeln haben besonders lange üppig grünes Kraut behalten und sind ziemlich gleichmäßig über Mittelgröße.

Sämmtliche Versuche haben ein annähernd gleiches Resultat geliefert und es kann aus den erzielten Resultaten wohl kaum entschieden werden, unter welchen Verhältnissen die eine Methode vor der andern den Vorzug hat. Vorsitzender, Herr Kiehl, fordert zu nochmaligen Versuchen auf, und versprechen mehrere Mitglieder, dieselben anzustellen.

Als Abgeordneter für den zweiten landw. Congreß wurde der Vereinsvorsitzende, Herr Kiehl, erwählt. (Ldw.)

Briefkasten.

Mit Bezug auf den Artikel in Nr. 51 der Zeitung, betreffend
Die Woll-Situation,
erlaubt sich ergebenst Unterzeichneter die Anfrage:

1. Ob in unserer Provinz bereits Maschinen zur Schaf- resp. Wollwäsche in praktischer Anwendung sind, wie sie der Artikel erwähnt.
2. Ob diese Maschinen für Wäsche der ungewaschen geschorenen Wollen, oder für Wäsche auf dem Thierkörper eingerichtet sind?
3. Ob diese resp. Maschinen nur in England oder auch bereits in Deutschland zweckmäßig und praktisch anwendbar fabricirt werden?
4. Welchen Kostenaufwand sie für 1 mille Schafe haben dürften?

Die australische Concurrenz ist ein Betrachtungsmoment der Gegenwart, was zwar keineswegs zu unterschätzen ist, und sie ist begünstigt durch eine große Menge climatischer Vortheile, gegenüber unseren norddeutschen klimatischen Erschwernissen, aber dennoch müssen wir uns auch vor einer zu heißblütigen, erschrockenen Ueberschätzung hüten.

In der Octobersitzung des diesseitigen Kreisvereins entwickelte sich in dieser Richtung eine lebhafte Debatte, aus einer anderweit vorbereiteten Petition an die Königl. Staatsregierung zur event. Begegnung der australischen Concurrenz. Es war mir das Wort vergönnt zur Darlegung mehrerer Motive dafür, daß eine solche Petition nicht allein verfrüht, aber auch überhaupt nicht handelspolitisch wäre.

M. bei Glogau, den 18. Decbr. 1868. N.

Wir werden diese Fragen eingehend beantworten und im neuen Jahre auch ein Bild mit Beschreibung von der australischen Schafwäsche bringen. Die Red.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck	Rindfleisch, Pfd.	Butter. Quart.	Pfund.	Eier, die Mand.
19. 12.	Brieg	70–74	—	59–61	53–56	35–38	96	12	30	225	4	18	—	7½
21. 12.	Bunzlau	65–77	70–82	61–65	53–55	35–37	70–75	24	42	255	4	—	11	7¼
16. 12.	Frankenstein	—	79	61	52	38	77	15	45	220	4	21	—	6
—	Glatz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
17. 11.	Gleiwitz	75–80	—	60–62	56	40–44	—	16	37	300	3½	—	12½	5
22. 12.	Glogau	67½–72½	—	60–62	56½	40–44	—	12–14	35	210	4	—	9½	7½
17. 12.	Görlitz	88	85–90	62–67	57–62	37–42	75–82	24	47	320	4½	—	12	7½
—	Grottkau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21. 12.	Grünberg	75–78¾	—	60–61	62–65	40–43	—	24	35	240	3½	—	10½	7½
17. 12.	Hirschberg	80	86	71	64	37	70	24	45	300	4	—	9½	8
19. 12.	Jauer	70–77	75–84	61–66	55–60	35–39	—	26	43	220	4	—	10	7
22. 12.	Liegnitz	70–77	71–81	59–62	57–62	36–40	67–72	16–18	37	260	4½	—	11	7¼
—	Leobschütz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9. 12.	Militsch	—	72	52–54	56	37–39	—	15	28	210	3½	—	11	6
—	Münsterberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19. 12.	Namslau	72	—	60	58	48	64	15	28	220	4	20	—	7½
31. 10.	Neisse	79	83	68–72	46–58	36–40	67	13	—	—	—	21	—	5¼
17. 12.	Ratibor	69	—	58	51	37	63	10	27	215	4	18	—	6
22. 12.	Reichenbach	69–75	74–80	58–66	52–60	36–40	—	20	45	213	4	21	—	7
19. 12.	Sagan	77	—	62	60	41	72	22	42	277	4	—	10	7¼
18. 12.	Schweidnitz	75	84	65	62	40	75	20	52	255	4½	—	11	7½
26. 10.	Strehlen	76	81	69	57	41	92	15	39	210	4	22	—	6
23. 12.	Breslau	68–77	68–82	58–62	54–61	34–39	58–72	20–27	36	240	5	24	—	7½

Besitzveränderungen.

Durch Kauf:

das Rittergut Ober- und Nieder-Kröhlau, Kreis Steinau, vom Rtgbs. v. Scheel-Weyher und Nimptsch zu Kröhlau an den Rittergutsp. Gohle zu Herrndorf, Kreis Liegnitz,

die Rittergütter Alt-Läßig und Rothenbach, Kreis Waldenburg, vom Rtgbs. Ludloff an den Gutsbes. Hoffmann.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: December 28.: Beneschau.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 52.

Verantwortlicher Redacteur W. Janke in Breslau.
Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1 ¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 52. Neunter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 24. December 1868.

Der pomologische Garten

der Obst- und Gartenbau-Section der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur.

Schon vor länger als 50 Jahren, ehe man noch daran dachte, die Obstbaumzucht durch besondere Institute zu fördern, hatte es sich die in unserer Mitte wirkende vaterländische Gesellschaft zur Aufgabe gestellt, den Segen dieser Cultur in Schlesien zu verbreiten.

Die Erfolge waren freilich nur schwach, jedenfalls nur in engeren Kreisen sichtbar, da es ihr, stets nur auf geringe freiwillige Beiträge beschränkt, in diesem langen Zeitraume niemals glückte, sich der außergewöhnlichen Theilnahme eines der vermögenden Bewohner unserer Provinz zu erfreuen, wie dies bei solchen gemeinnützigen Bestrebungen anderswo, z. B. in unserem Nachbarstaat, in Oesterreich, so oft der Fall zu sein pflegt. Man fragt dort nicht bei solchen Vereinen nach dem niedrigsten Beitrage, sondern giebt mit vollen Händen, um womöglich allenfalls auch noch diejenigen zu übertragen, welche ohne materielle Mittel, nur mit geistigen Reichthümern die Interessen der Gesellschaft zu fördern vermögen.

Günstiger gestalteten sich die Verhältnisse, als sich aus der Gesellschaft eine eigene, der Cultur von Obst und Gartenbau gewidmete Section herausbildete, wodurch die Kräfte jeder Art mehr concentrirt wurden. So ist es ihr denn auch allmälig gelungen, einen weit verbreiteten Verkehr in der Provinz zu begründen. Nicht weniger als 400 Mitglieder aller Stände empfangen für den geringen jährlichen Beitrag von 1 Thlr. Edelreiser, richtig bestimmte edle Obstsorten, Sämereien, empfehlenswerthe Gemüse und Florblumen unter der alleinigen Verpflichtung, über die Erfolge der Culturen möglichst genau zu berichten, um so allgemein nützliche Erfahrungen zu erlangen.

Das kleine, schon seit einigen Jahren von der Section für Obst- und Gartenbau eingerichtete, nur miethweise benutzte Gartengrundstück ward im vorigen Jahre mit einem 16 Morgen großen, nach Lage und Bodenbeschaffenheit wohl geeigneten Areal vertauscht, welches die sehr zu ehrenden hiesigen städtischen Behörden in richtiger Beurtheilung ihrer Stellung zur Stadt und Provinz auf höchst dankenswerthe Weise der Section auf vorläufig 30 Jahre und zwar ganz unentgeltlich überlassen haben. Für die Herstellung einer dauerhaften Umfriedung, die erste Einrichtung desselben und die Besoldung eines Gärtners genügten wohl, die durch Beiträge des landwirthschaftlichen Ministerii, der Provinzialstände und kleine jährliche Extrabeiträge einzelner Mitglieder vermehrten schwachen Geldmittel der Section, doch bedarf dieselbe noch einiger Baulichkeiten, welche eine nicht geringe Summe in Anspruch nehmen dürften.

So höchst anerkennenswerth die endliche Stiftung eines umfangreichen pomologischen Instituts an unserer segensreich wirkenden landwirthschaftlichen Academie in Proskau ist, so wird doch kein Kenner des Zustandes unserer schlesischen Verhältnisse beim Anblick der Obstbaumwüsteneien Oberschlesiens oder vieler sonst so fruchtbaren, aber fast baumarmen Gegenden Mittel- und Niederschlesiens sich der Ansicht verschließen können, daß ein einziges Institut, werde es auch selbst wie das Proskauer noch so vortrefflich geleitet, kaum im Stande sein möchte, eine schon so alte Vernachlässigung eines so wichtigen Landesculturzweiges überall schnell zu beheben und ersprießlich zu gestalten.

Daher ist es gewiß im höchsten Grade wünschenswerth, daß ein so begründeter und vom öffentlichen Vertrauen aller Art getragener Verein, wie die Schlesische Gesellschaft, respective deren Section für Obst- und Gartenbau, in den Stand gesetzt werde, ebenfalls als ein zweiter Centralpunkt nach dieser Richtung hin zu wirken, und höchst erfreulich, daß diese Ansicht auch höheren Ortes immer mehr Eingang findet. Eine neuerdings gewährte höchst anerkennungswerthe Unterstützung Seitens Sr. Excellenz des Herrn Ministers v. Selchow spricht dafür. Die gegenwärtigen Leiter der Section, Herr Stadtrath Müller und Herr Director Inkermann, mögen darin die Anerkennung ihrer großen und opfervollen Bestrebungen für das Gedeihen des Vereins erblicken, worüber wir uns sehr freuen.

Das vor einiger Zeit von der Section veröffentlichte Verzeichniß richtig benannter Obstbäume, Beerensträucher und Weinreben, welche aus dem Garten der Section (Schwoitscher Chaussee, am Park von Alt-Scheitnig) im Herbst 1868 und Frühjahr 1869 bezogen werden können, umfaßt zunächst Angaben von Edelreisern, 60 Stück für 1½ Thlr., pro Stück 1 Sgr., für Mitglieder gratis; Wildlinge, Aepfel, gut bewurzelt, 100 Stück für 17½ Sgr., 1000 Stück für 5 Thlr., Birnen 100 Stück 20 Sgr., 1000 Stück 6 Thlr., Aepfel, aufgeführt mit richtiger Bezeichnung und Beschreibung der Früchte von ca. 90 Sorten in Kronenbäumen, besonders zur Bepflanzung von Alleen und größeren Obstanlagen, die 16 Stück 15 Thlr., ein Stück 8 Sgr.; in Halbstämmen und Pyramiden 60 Stück 12 Thlr., das Stück 7½ Sgr., Birnen ähnlich in mehr als 100 Sorten; Kirschen, Hochstämme, 60 Stück 15 Thlr., 1 Stück 10 Sgr., 14 Sorten; Pflaumen 16 Sorten, endlich auch von Wein, Stachel-, Himbeeren und Erdbeeren die besten, unsern Verhältnissen am meisten zusagenden Sorten.

In Beziehung auf die Bestimmungen, worin so viel gefehlt wird, bemerken wir noch, daß die Aepfel nach dem Diel'schen, die Birnen nach dem Lucas'schen, Pflaumen nach dem Liegel'schen und Kirschen nach dem Truchseß'schen Systeme bestimmt und geordnet sind.

Die gärtnerischen Arbeiten leitet mit Eifer und Kenntniß Herr Jettinger, ein im pomologischen Institut zu Reutlingen gebildeter Gärtner.

Die Zahl sämmtlicher auf dem bis jetzt bepflanzten Theile des Gartens vorhandenen Einzelexemplare beläuft sich auf etwa 35,000 Stück Wildlinge, 10,000 veredelte Stämmchen und 5000 Beerenobstpflanzen und Weinreben, woraus man am besten statt allen Lobes den Umfang der bisherigen höchst verdienstlichen Thätigkeit der Section wird entnehmen können. Vor Allem wünschen wir der Section, wie schon erwähnt, eine größere Betheiligung in der Provinz, in der sie leider nur 260 Mitglieder zählt; unter ihnen 142 Gutsbesitzer, 47 Gärtner, 42 Beamte und Particuliers, 29 Geistliche und Lehrer; aus dem in so vielen Gegenden Schlesiens so reich begüterten Bauernstande, dem schließlich doch alle solche Culturen auch zu Gute kommen — nicht einen einzigen wie leider fast gewöhnlich bei allen solchen Vereinen.

Breslau, im December 1868.

Geschäfts-Ordnung für die Versammlungen deutscher Land- und Forstwirthe.

(Angenommen von der zweiten Versammlung zu Karlsruhe im Jahre 1838.)

I. Allgemeine Bestimmungen.

§ 1. Die Gesellschaft leitet ihre Angelegenheiten:

1. in Plenarversammlungen;
2. in einzelnen Commissionen;

für einzelne Zweige können auch besondere ständige Sectionen gebildet werden.

§ 2. Alle Geschäfte werden durch den ersten und zweiten Präsidenten geleitet, welchen noch besondere Geschäftsführer nach ihrer Wahl beizugeben sind.

II. Functionen des Präsidiums.

§ 3. Das Präsidium giebt die Reihenfolge der zu verhandelnden Gegenstände an, eröffnet die Discussion, bewilligt das Wort, stellt die Fragen zur Abstimmung, spricht das Resultat der Abstimmung aus und wacht auf die strenge Beobachtung der Geschäfts-Ordnung; auch leitet dasselbe die Ernennung der Commissionen.

III. Functionen der Geschäftsführer.

§ 4. Die Geschäftsführer für wissenschaftliche Arbeiten besorgen die Redaction und den Druck der Protocolle. Die Geschäftsführer für die ökonomischen Angelegenheiten besorgen das Locale für die allgemeinen und besonderen Sitzungen, führen ein Verzeichniß der Mitglieder, erheben die Beiträge, bestreiten die Ausgaben und legen am Schluß der Versammlung eine vorläufige Rechnung ab.

IV. Allgemeine Sitzungen.

§ 5. Sogleich nach Eröffnung jeder Sitzung wird, wo möglich, das Protocoll der vorhergehenden Sitzung durch einen der Geschäftsführer vorgelesen.

§ 6. Der Ordnung wegen ist die Befugniß, zu reden, an den Aufruf des Präsidenten gebunden. Derselbe giebt das Wort nach der Reihe der Anmeldungen und erklärt dann die Discussion für eröffnet.

§ 7. Alle Abschweifungen vom Gegenstande der Verhandlungen sind untersagt.

§ 8. Das Präsidium ist befugt, durch die Schelle das Zeichen zur Ruhe zu geben.

8 9. Das Präsidium trägt auf den Schluß der Discussion an und läßt, wenn Widerspruch erfolgt, deshalb abstimmen.

§ 10. Die Abstimmungen erfolgen in der Regel durch Aufstehen oder Sitzenbleiben. Die Bejahung wird durch Aufstehen ausgedrückt.

§ 11. Die zu haltenden Vorträge sind den Vorstehern wenigstens einen Tag vor der Sitzung anzuzeigen, beziehungsweise vorzulegen.

§ 12. Die Vorträge können frei gehalten oder abgelesen werden. Es wird von jedem Vortragenden erwartet, daß er sich der möglichsten Kürze befleißige.

§ 13. Bereits gedruckte und im Buchhandel erschienene Abhandlungen dürfen nicht vorgetragen werden.

§ 14. Am Schlusse jeder Sitzung zeigt das Präsidium die Reihenfolge der in nächster Sitzung zu verhandelnden Gegenstände an und veranlaßt die Versammlung, den Tag und die Stunde der nächsten Sitzung zu bestimmen.

V. Commissionen.

§ 15. Alle Gegenstände, welche nicht gehörig vorbereitet und daher zur Discussion noch nicht reif sind, werden an besondere Commissionen zur Berichterstattung überwiesen.

§ 16. In der Regel bestehen die Commissionen aus fünf Mitgliedern, wovon drei vom Präsidium ernannt und die übrigen durch die Wahl der drei Mitglieder ergänzt werden.

§ 17. Die Commissionen wählen unter sich nach relativer Stimmenmehrheit ihre Vorstände und Berichterstatter, welche Letztere das Resultat der Berathungen und der Ansicht der Commission nach dem Beschlusse der Mehrheit in der allgemeinen Sitzung vortragen.

§ 18. Zu den Sitzungen der Commission hat jedes Mitglied Zutritt, daher die Zeit derselben, wo möglich, jedesmal durch Anschlag auf einer aufzuhängenden, zu dergleichen Anzeigen bestimmten Tafel bekannt gemacht wird.

VI. Sectionen.

§ 19. Werden eigene Sectionen gebildet, so läßt das Präsidium die sich hierzu meldenden Mitglieder einzeichnen und sorgt für das nöthige Local.

§ 20. Die Sectionen wählen unter sich nach relativer Stimmenmehrheit einen ersten und zweiten Vorstand nebst Geschäftsführer.

§ 21. Der Gang ihrer Verhandlungen ist im Wesentlichen dem der allgemeinen Versammlung gleich, nur daß hierbei mehr Freiheit in der Rede herrschen darf.

VII. Zuerkennung ausgesetzter Preise.

Falls von einzelnen Personen Preise mit dem Wunsche ausgesetzt werden, daß die Versammlung über die eingegangenen Abhandlungen entscheide und den Preis erkenne, soll, wenn der Gegenstand während der Versammlung nicht erledigt werden kann, und wenn auch kein beständiger Geschäftsführer, dies zu besorgen, vorhanden ist, der landwirthschaftliche Verein des Districts, in welchem der Preisgeber wohnt, ersucht werden, für Erledigung der Preiszuerkennung zu sorgen und in der nächsten Versammlung Bericht zu erstatten.

An die landwirthschaftlichen Central- und Special-Vereine Deutschlands.

Der im Jahre 1867 gegründete

Verein der Stärke- und Stärkesyrups-Fabrikanten Deutschlands

wird im Monat Februar des Jahres 1869 seine dritte General-Versammlung in Berlin abhalten, zu welcher im Monat Januar nochmals durch ein besonderes Circulair, welches das Programm der Tagesordnung sowie die Bestimmung des Tages und des Lokals enthalten wird, die Einladung an die hochverehrlichen landwirthschaftl. Vereine ergehen wird.

Die heutige Zuschrift bezweckt aber insbesondere, die landwirthschaftlichen Vereine zu veranlassen, ebensowohl in ihren Sitzungen wie durch specielle Aufforderungen, die Interessenten ihres Bezirks mit dem Zweck unseres Vereins, welcher darauf hingeht, diesen wichtigen Industriezweig in der Technik und im Verkehr zu fördern, bekannt zu machen, und dieselben aufzufordern, sich dem Vereine als Mitglieder anschließen zu wollen. Der Jahresbeitrag für die Mitglieder beträgt Einen Thaler, wofür der stenographische Bericht der Verhandlungen der General-Versammlung gratis beigegeben wird.

Ganz besonders erwünscht wäre es dem unterzeichneten Vorstand, wenn auch der Grund zu einer Statistik der Stärke- und Stärkesyrups-Fabriken Deutschlands gelegt werden könnte, und ergeht darum die Bitte an einen verehrlichen Vereins-Vorstand, in einer der nächsten Sitzungen des Vereins diesen Gegenstand auf die Tagesordnung setzen zu wollen und dem unterzeichneten Vorstande von dem Resultate Ihrer Erkundigungen gütigst in einem kurzen Bericht Mittheilung zu machen.

Ingleichen ersuchen wir schon jetzt, für die Tagesordnung der General-Versammlung, technische und Handelsfragen von allgemeinem Interesse bis spätestens 1. Januar dem unterzeichneten Bureau übersenden zu wollen.

In der Anlage finden Sie den Abdruck einer Zuschrift des Kgl. Haupt-Bank-Directoriums zu Berlin an unser Comité-Mitglied Hrn. Sabersky, in welcher die Lombardfähigkeit für trockene Stärkefabricate gleich anderen Mehlfabricaten, in Folge unserer in der vorigen General-Versammlung beschlossenen Petition, concessionirt worden ist. Das Königl. Haupt-Bank-Directorium knüpft jedoch an diese Zusage die Bedingung, daß an den Orten, an welchen die Beleihung stattfindet, auch passende Räumlichkeiten für die Aufbewahrung des betreffenden Fabricats sein müssen, und wünscht deshalb avertirt zu werden, von welchen Bankcommanditen, außer Stettin und Danzig, welche bereits vor längerer Zeit dazu ermächtigt sind, außerdem noch eine Beleihung erwünscht werde.

Wir ersuchen Sie, auch hierüber uns recht bald gütige Auskunft nach dem Bureau unseres Vereins pr. Adr.: „Club der Landwirthe zu Berlin" (Hotel de Rome) zukommen zu lassen.

Berlin, im November 1868.

Hochachtungsvoll

Das Comité der Stärke und Stärkesyrups-Fabrikanten Deutschlands.

Fesca, Maschinen-Fabrikant. Dr. Filly, Mitredacteur der landw. Annalen. Jungk (Vorsitzender), Gutspächter in Falkenberg. Kette, Rittergutsbesitzer, Jassen. E. Meyer, vereideter Makler. Noodt (Kassenführer), Director vom Club der Landwirthe. P. Possart (Schriftführer), Gutsbesitzer. Sabersky, Kaufmann. Dr. Scheibler, Besitzer des chemischen Laboratoriums. Wehrmann, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rath.

Berlin, den 17. October 1868.

Auf das in Gemeinschaft mit Herrn Gutsbesitzer Jungk an uns gerichtete gefällige Schreiben vom 15. d. M. erwidern wir Ihnen, daß wir schon in Folge der früheren Vorstellung des Vereins der Stärke-Fabrikanten Deutschlands beschlossen haben, die trockenen Stärkefabricate im Lombard-Verkehr der Preußischen Bank ebenso als Unterpfand anzunehmen, wie Mehlfabricate. Gleichwohl kommt es bei Beurtheilung der Frage, ob im einzelnen Falle ein derartiges Geschäft abgeschlossen werden darf, zunächst darauf an, ob an dem Orte, wo die Beleihung stattfindet, Räumlichkeiten vorhanden sind, welche sich zur Aufbewahrung derartiger Fabricate eignen und bezüglich der Sicherheit den Anforderungen der Bank entsprechen. Wir haben nach vorgängiger befriedigender Erledigung dieser Vorfrage, die Königl. Bank-Comptoirs in Danzig und Stettin bereits vor längerer Zeit zur Beleihung von Kartoffelmehl ermächtigt und werden gern bereit sein, eine Ihren Wünschen entsprechende Ermächtigung auch anderen Bankanstalten zu ertheilen, bei welchen die Aufbewahrung des Unterpfandes keinem Bedenken unterliegt. Zunächst müssen wir indessen anheimstellen, uns diejenigen Bankplätze zu bezeichnen, bei welchen voraussichtlich Anträge auf Beleihung trockener Stärkefabricate werden gestellt werden.

Königl. Preuß. Haupt-Bank-Directorium.
Rotth. v. Koenen.

An
Herrn Max Sabersky
hierselbst.
Nr. 8396.

Berlin, 21. December. [Vieh.] An Schlachtvieh waren auf hiesigem Viehmarkt zum Verkauf angetrieben:

1534 Stück Hornvieh. Das Verkaufsgeschäft verlief bei den bedeutenden Zutrifften, welche den Festbedarf bei Weitem überstiegen, mit empfindlichen Verlusten für die Einbringer; die Preise nahmen weichende Tendenz und konnte der Markt von der Waare nicht geräumt werden; 1. Qualität wurde mit 16—17 Thlr., 2. mit 14—15 Thlr. und 3. mit 10—12 Thlr. pr. 100 Pfd. Fleischgewicht bezahlt.

4092 Stück Schweine. Die starke Zufuhr, sowie auch die ungünstige Witterung influirten auch nachtheilig auf den Handel; das Verkaufsgeschäft entwickelte sich nur langsam und der Markt behielt auch Bestände; Export wurde nicht ausgeführt; für beste feinste Waare wurden pr. 100 Pfd. Fleischgewicht 16—17 Thlr. gewährt.

2418 Stück Schafvieh. Für die Waare zeigte sich wenig Nachfrage, und war mittel und ordinäre Waare schwer verkäuflich; 40 Pfd. Fleischgewicht schwerer Kernwaare erreichten den Preis von 7—7½ Thlr.

1281 Stück Kälber konnten nur zu gedrückten Preisen verkauft werden, da die Zufuhr den Bedarf bei Weitem überstieg. (B.- u. H.-Ztg.)

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur,
(Section für Obst- und Gartenbau).

In der Sitzung am 25. November 1868 sprach Herr General-Lieutenant von Jacobi Excellenz „über Anlage und Unterhaltung der Fußwege in öffentlichen Promenaden und Parkanlagen" und der Obergärtner der hiesigen städtischen Promenaden Herr Lösener hielt einen Vortrag „über Anordnung öffentlicher Plätze und Promenaden in Städten und öffentlichen Gärten."

Nächstdem konnte der Secretair die sehr erfreuliche Kunde geben, daß Se. Excellenz der Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten Herr von Selchow, auf eine wiederholte Petition des Präsidii der Schlesischen Gesellschaft, unserer Section für ihren pomologischen und resp. Obstbaumschul- und Versuchs-Garten, für dieses und die nächstfolgenden vier Jahre eine erheblich höhere als die seitherige Subvention gnädigst bewilligte.

Derselbe theilte ferner mit, daß der land- und forstwirthschaftliche Verein des Herzogthums Braunschweig und ebenso der hannöversche Pomologen-Verein mit der Section in Schriften-Austausch getreten seien und deren Schriften in dem Lesezirkel zum Umlauf gelangen würden.

Die Sitzung am 9. December 1868 eröffnete der Secretair mit dem Ersuchen um recht baldige Einsendung noch rückständiger Cultur- und Versuchs-Berichte über die im Frühjahr von der Section gratis empfangenen Sämereien und Obst-Edelreiser und legte die 96. Lieferung des Jardin Fruitier zur Kenntnißnahme vor.

Demnächst brachte derselbe zur Kenntniß, daß Herr Dr. W. Neubert in Stuttgart seine schon seit 21 Jahren bestehende, so lehrreiche als beliebte, mit guten Abbildungen versehene Zeitschrift, „Deutsches Magazin für Garten- und Blumenkunde", fortan der Section als dankbarst anzunehmendes Geschenk übersenden werde; ferner, daß die Section für Obst-, Wein- und Gartenbau der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Pflanzenkunde zu Brünn, mit welcher unsere schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur durch Schriften-Austausch in Verbindung steht, seit Beginn dieses Jahres Monatsberichte veröffentliche, welche ebenfalls künftig in dem Lesezirkel der Section cursiren würden, wodurch sich allein die Anzahl der in demselben umlaufenden fachlichen Zeitschriften auf 16 erhebt; daß aber auch Herr Dr. Ed. Lucas, Vorsteher des pomologischen Instituts zu Reutlingen in Würtemberg, den 7. und 8. Jahrgang, 1867 und 1868, des von ihm herausgegebenen Taschenbuches für Pomologen, Gärtner und Gartenfreunde unserer Section als Geschenk gütigst übersendete.

Herr Kunstgärtner Pfeiffer in Zölling berichtet: seine Pflanzungen verschiedener Kohlarten trotz aller Gegenmittel während des ganzen Sommers mit großen Mengen von Schmetterlingseiern, zugleich aber auch stark mit Mehlthau besetzt, die Eier aber stets ganz schwarz, wie verkohlt und todt, gefunden zu haben, und sei es ihm fraglich, ob die große Hitze des Sommers oder der Mehlthau das Absterben der Schmetterlingseier veranlaßt habe; derselbe bittet um Aufklärung hierüber, welche jedoch von keinem der Anwesenden mit Sicherheit gegeben werden konnte, doch wurde diese Erscheinung mehrseitig der Einwirkung des Mehlthaues auf die Eier zugeschrieben. Weiter machte derselbe darauf aufmerksam, daß, wenn bei der Ernte der Ober- (Glas-) Kohlrabi dieselben von der Wurzel mit scharfem Messer derart abgeschnitten würden, daß der untere Theil der Rübe in einer Scheibe auf dem Wurzelhalse stehen bleibe, sich aus dieser Scheibe 2 bis 4 kleinere Rüben entwickeln, welche wiederholte Ernten gewährten.

Herr Kunstgärtner Bayer in Probsthain beklagt in einem Schreiben die ungeeignete und mißbräuchliche Verwendung des diesjährigen reichen Obstsegens in seiner Umgegend, während Herr Baumgärtner Peicker in Grafenort mittheilt, einige Hundert Eimer Aepfel- und etwa 20 Eimer Birnen-Wein bereitet, von den hierzu verwendeten Früchten die Samen gesammelt und als Saatgut zum Verkauf gestellt, außerdem aber noch auf seiner neuen Obstdörre über 50 Centner trockenes Obst bereitet zu haben.

Zum Vortrage gelangten noch die mehr oder weniger umfangreichen, gütig eingesendeten Aufsätze des Lehrers und Organisten Herrn Bragulla in Bischdorf „über das Beschneiden des Weinstocks"; des Schloßgärtner Herrn Grunert in Drzazgowo über die gelungene Heilung eines kranken Cycas revoluta" und „über die Cultur der Gunnera scabra R. & Pav. im freien Lande"; des Kunstgärtner Herrn Kühnau in Damsdorf „über Saxifraga Cotyledon und deren Cultur" und über Coronilla glauca L. als Kronenbäumchen" nebst einem Anhange: „Gedanken über Blumisterei im Allgemeinen", sowie des Kunstgärtner Herrn Schlegel in Grafenort „über Decoration kalter Gewächshäuser während des Sommers". — Die in diesen beiden Sitzungen gehaltenen Vorträge und vorgelesenen Aufsätze werden in unserm nächsten Jahresbericht zur Kenntniß in weitere Kreise gebracht werden.

E. H. Müller.

** **[„Cabanis" von Willibald Alexis.]** Die Verlagsbuchhandlung von Otto Janke in Berlin hat soeben eine neue Ausgabe des bekannten vaterländischen Romanes „Cabanis" von Willibald Alexis erscheinen lassen, welcher sich durch elegante und gediegene Ausstattung auszeichnet und daher sich auch zu einem gefälligen Weihnachtsgeschenk für Jung und Alt eignet. Das im Text des Romans befindliche und allgemein bekannt gewordene, von Willibald Alexis gedichtete Volkslied: „Friedericus Rex, unser König und Herr" ist mit 11 genialen Bildern von Camphausen in Düsseldorf illustrirt worden, welche dem Roman vorangehen und künstlerisch ausgeführt worden sind. Ueber Cabanis selbst ist bereits in allen deutschen Literaturgeschichten ausführlich geurtheilt worden und die Beurtheilung in seltener Uebereinstimmung zu Gunsten desselben ausgefallen. Um diesem vaterländischen Roman sowie den folgenden später erscheinenden desselben Verfassers im großen Publikum leichter Eingang zu verschaffen, hat die Verlagsbuchhandlung den Preis für den Band auf 10 Sgr., also 20 Sgr. für das aus 2 Bänden bestehende und über 40 Bogen starke Werk festgestellt, wofür dasselbe im Buchhandel verkauft wird. Aehnlich den Roman-Collectionen bekannter großer Pariser Verlagsbuchhandlungen wird, wie wir hören, auch die Janke'sche Verlagsbuchhandlung zu dem Preise von 10 Sgr. pro Band (gleich den Pariser Ein Franken-Ausgaben) weitere werthvolle Werke folgen lassen wie die von Otto Ludwig, George Hesekiel, L. Mühlbach u. A.

Ein sehr tüchtiger, sehr gut empfohlener, verheiratheter Landwirthschaftsbeamte mit wenig Familie, gegenwärtig in der Neumark in fester Condition, sucht für Ostern 1869 einen selbstständigen Posten in einer schlesischen Landwirthschaft. Nähere Anfragen beantwortet gefälligst die Redaction dies. Zeitung.

Nur diejenigen Inserate, welche bis **Dienstag** an die **Expedition**, Herrenstraße 20, gelangen, können in die **nächste** Nummer des Landw. Anzeigers aufgenommen werden, und werden die geehrten Auftraggeber ersucht, solche, zur Vermeidung von Verzögerungen, **nicht** an die **Redaction** zu adressiren.

Verantwortlicher Redacteur: W. Janke in Breslau.
Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.